

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Vierteljahrs-Wechsel erlauben wir uns, alle Arbeiter Berlins zum Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratis-Beilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

einzuladen.

Frei ins Haus kostet dasselbe für das ganze Vierteljahr 4 Mark, für den Monat April 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expediteuren, sowie in der Expedition, Zimmerstraße 44, angenommen.

Zu dem bevorstehenden Umzug machen wir unsere Leser noch ganz besonders darauf aufmerksam, die neue Wohnung dem Expediteur rechtzeitig anzugeben, damit in der Bestellung der Zeitung keine Unterbrechung eintritt.

Am 1. April werden wir mit der Veröffentlichung eines höchst interessanten und spannenden Romans aus der Feder Friedrich Gerstäcker's

Im Eckfenster

beginnen.

Den neu hinzutretenden Abonnenten wird — soweit der Vorrath reicht — der bisher erschienene Theil des Romans

„Gesucht und gefunden“

sowie das

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

gratis und franco nachgeliefert.

Für Auserhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Quartal zum Preise von 4 Mark entgegen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt.“

Die Glücksspiele

haben von jeher großes Unheil in der Welt angerichtet. Die Gier nach leichtem Erwerb, die fast in allen Menschen schlummert, wird durch das Spiel noch mehr erweckt, und alljährlich bezahlen Tausende das Glücksspiel mit Zerstörung ihrer Verhältnisse, ihrer Gesundheit, und da dasselbe in unerhörtem Maße das Nervensystem angreift, auch eine nicht geringe Zahl mit dem Tode.

Wie viel Familienelend hat das Kartenspiel schon verursacht. Zuerst findet man sich bei einem „gemüthlichen“ Schafskopf oder Slat zusammen, bei dem es aber bekanntlich meist recht ungemüthlich zugeht. Die Summen, um

welche gespielt wird, sind zunächst ganz gering. Doch der Appetit kommt mit dem Essen — es wird höher und höher gespielt, bis die Spielwuth völlig erwacht ist.

Nicht die verlorenen Summen allein sind es — der regelmäßige Spieler gewinnt ja auch wieder — nein, die verlorene Zeit ist es, die am meisten den Spieler schädigt. Außerdem aber erwachen beim Spiel alle möglichen Leidenschaften — beim glücklichen Spiel wird aus Fröhlichkeit „einer über den Durs“ genommen, beim unglücklichen Spiel aber aus Aerger.

Der Zankkeufel tritt dazu, sobald beim Spiel wohl am meisten geschimpft und Krahehl gemacht wird.

Aber auch die Unreellität hält bei den Spielern ihren Einzug. Zuerst „betrügt“ der eine Spieler den andern nur „aus Spaß“; gelingt ihm dies, so thut er es bald schon aus Gewohnheit und was er beim Spiel thut, das thut er auch in anderen Lebenslagen — der Betrüger ist fertig.

Wohl haben wir Gesetze, die dem Glücksspiel entgegenstehen, wohl werden gegen dasselbe Moralpredigten über Moralpredigten gehalten, doch wird dies solange nichts fruchten, solange der Staat selbst das Glücksspiel schützt und Vortheile aus demselben zieht.

Was ist denn die Lotterie anderes als ein Glücksspiel? Und wenn das Lotteriespiel auch nicht auf einmal einen Spieler ruiniert, so sind ihm doch schon zahlreiche Menschen zum Opfer gefallen. Das Schlimmste aber ist, daß durch solche staatliche Einrichtungen, wie die Lotterie, das Glücksspiel überhaupt sanktionirt wird. Es läßt sich gegen dasselbe im Prinzip nicht viel einwenden, wenn dasselbe auch in unangenehmerer und elakstischer Weise auftritt, wenigstens von denen nicht, welche das Institut der Staatslotterie aufrecht erhalten.

Wenn dabei der Staat gegen ebenso gut fundirte auswärtige Lotterien vorgeht und dieselben verbietet, so thut er das doch nur, um seine eigenen Loose völlig abzusehen — thäte er es, um der Spielwuth Schranken zu setzen, so müßte er doch zu allererst bei sich selbst reinen Tisch machen.

Die sogenannten Spielhöllen sind jetzt fast überall geschlossen. Die Luxusbäder entbehren jetzt des Reizes, daß sich in jedem Sommer ein Duzend unglücklicher, ruinirter Spieler todtschießt. Die reichen Überjahns sind nunmehr dort wenigstens vor Erzeffen geschützt, während man dem Volke fortwährend noch Gelegenheit giebt, der Spielwuth zu fröhnen. Man sehe doch nur die erwartungsvollen, gierigen Gesichter, wie sie sich über die Lotterieliste beugen,

man sehe die Schmerzbelegten, aber auch milden Mienen, wenn die Spieler, täglich getäuscht, das Blatt fortlegen, man höre aber auch den wahnwitzigen Freudenschrei, wenn ein Gewinn errungen ist.

Die Leidenschaft wird entfesselt, den wirklichen Spieler interessiert nichts anderes mehr, er vernachlässigt vielfach über dem Spiel sein Geschäft und seine Familie. Selbst der Wahnsinn hat manchen Lotteriespieler schon getroffen vor jäher Freude oder aber sein Gemüth wurde von Tief-sinn umnachtet. — — —

Schaffe man deshalb alles öffentliche Lotteriespiel ab, um die Menschen nicht zu anderen Glücksspielen noch zu verleiten. —

Wir sind keine sonderlichen Freunde von Privatversicherungen; aber wenn ein regelmäßiger Lotteriespieler die eingezahlten Summen zu einer Lebensversicherung oder Rentenversicherung verwenden würde, er stände sich viel besser. Nicht nur daß ihm ein sicherer Gewinn in Aussicht stände, sondern ihm würde auch die Ruhe wohl thun, die sich im Gegensatz zu der Unruhe, die das Glücksspiel hervorbringt, für den ganzen Lebenslauf des Menschen sehr wohlthätig erweisen würde. —

Wir halten es deshalb im Interesse des Staates und der Gesellschaft, zunächst alle Staatslotterien abzuschaffen, um dann mit größerer Berechtigung gegen alle Auswüchse des Spiels, besonders gegen das Glücksspiel vorzugehen.

Politische Uebersicht.

Die letzten Verhandlungen der Arbeiterschutzgesetz-Kommission des Reichstages werfen ein recht interessantes Streiflicht auf die Arbeiterfreundlichkeit gewisser Volksvertreter. Es wurde über die Zulässigkeit der Kinderarbeit beraten und hierzu lagen verschiedene Anträge vor, die Fixirarbeit von Kindern erst mit dem 14. Jahre beginnen zu lassen. Der deutsch-freinnige Abg. Baumdach erklärte sich gegen diese Einschränkung; er hält die Kinderarbeit im Interesse der Exportfähigkeit für viele Industrien für nöthig. Der konservative Abg. Hartmann will, daß die Kinder schon vom 10 Jahre an arbeiten sollen; und zwar im „Interesse der Arbeiter“, um „deren Verdienst zu heben.“ Dieser Ansicht buldigt auch der konservative Abgeordnete Herbach, während der Abg. Kayser auf Grund von Thatfachen den Nachweis führte, daß die Kinderarbeit nicht nur die Kinder physisch und moralisch schädigt, sondern auch den Lebensstandpunkt der Erwachsenen herabdrückt. Nur die Abg. Hartwig und Dr. Sieber stimmten den Ansichten des Abg. Kayser zu. — Die Beratungen der Kommission werden jeden-

Während durch dieses sein großmüthiges Anerbieten auch der letzte Schatten von Rühmth aus dem Herzen des alten Wredow geschwunden war, fand in einem anderen Theile der Bewächshäuser eine Unterbrechung statt, die ebenfalls dem bedrängten Herzen Trost brachte. Der alte Rodenburg hatte, sobald es anging, sich Strahlenau's bemächtigt. Er, der während der Zeit der Trennung seinen Sohn nicht verlassen hatte, mußte ihm auch das Unbedeutendste erzählen.

Wie leuchtete sein Auge, als Strahlenau ihm von den Heldenthaten seines Sohnes in Indien berichtete! Wie zitterte er vor banger Spannung, als von den Gefahren die Rede war, in welchen sein Sohn geschwebt! Und endlich, wie strahlte sein Antlitz in dem sanften Schimmer der Hoffnung, als Strahlenau ihm mit großer Zuversicht sagte:

„Ich werde ihn wiederfinden, und die Zeit ist nicht mehr fern!“

„Sie glauben das,“ erwiderte Rodenburg, „obwohl Sie mir sagen, daß er, nach Allem, was Sie erfahren, über den Ocean gegangen ist?“

„Es steht fest, daß er in irgend einem Winkel der Vereinigten Staaten so verborgen lebt, daß auch die sorgfältigsten Nachforschungen ihn nicht aufzufinden vermöchten. Aber es giebt einen Platz auf der Erde, auf welchem er sich zu einer bestimmten Zeit des Jahres einfindet; diesen Platz kenne ich, und ich kenne die Zeit, da er dort zu finden ist.“

„D, Herr Strahlenau, Sie geben mich dem Leben wieder, indem Sie mir die Hoffnung wiedergeben!“

Die Hoffnung wird zur Wahrheit werden, verlassen Sie sich darauf.“

„Bis an meinen Tod werde ich Ihnen ein dankbares Herz bewahren, Herr Strahlenau... D, wenn ich Ihnen lohnen könnte!“

„Ich bin hinlänglich belohnt, wenn ich meinen Freund, meinen lieben Felix wieder habe, und ihn glücklich sehe.“

„Sie müssen bei mir bleiben, Herr Strahlenau, Sie müssen mich von hier nach Feldau begleiten; Sie müssen mir unaufhörlich von Felix erzählen, und müssen mir immer wieder versichern, daß ich ihn wiedersehen werde...“

Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

126

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Duz.

(Fortsetzung.)

Killmare hatte das längst bemerkt. Er wußte einen Augenblick zu gewinnen, um den alten Herrn allein zu sprechen. Er nahm ihn am Arm und führte ihn in die Laubgänge des Palmenhäuses.

„Es giebt in ganz Deutschland kein schöneres Besitztum,“ sagte er, „als Schloß Stolzenburg.“

„Ja, ja,“ sagte Wredow, „das ist wahr! Mein altes liebes Stolzenburg.“

„Ja wohl“, bestätigte Lord Killmare. „Nicht wahr, es thut Ihnen jetzt leid, daß Sie nicht mehr der Besitzer sind?“

„Aber nicht um meinetwegen!“ antwortete Wredow. „Ich verhehle Ihnen nicht, daß mir eigentlich seit dem Tage des Verkaufs nicht ganz wohl zu Muth ist... Der Kaufpreis war ein hoher; das hätte mich aber niemals verleitet, den Stammsitz meiner Ahnen in fremde Hände zu geben.“

„Ich weiß es,“ erwiderte Killmare; „die Feindschaft mit den Steinbergs spielte eine kleine Rolle mit. Nicht wahr?“

„Nun ja, ich brauche es Ihnen ja nicht zu leugnen, da Sie es wissen. Man sagte mir, daß wenn ich nicht in den Verkauf billigte, Sie die Steinbergschen Besitzungen kaufen würden, — und ich gönnte ich den hohen Kaufpreis nicht... Ich war eben damals in Mißtrauen und Vorurtheilen befangen.“

„Sie können nicht leugnen,“ nahm nach einer Pause Killmare wieder das Wort, „daß Sie keinen sehnlicheren Wunsch haben, als daß das Schloß Stolzenburg wieder in den Besitz der Wredow's läme?“

„Wie könnte ich diesen Wunsch hegen? Es wäre thöricht! Weiß ich doch, wie sehr Sie gewünscht, in den Besitz von Stolzenburg zu gelangen.“

„Ich will nicht, daß ein einziger meiner Gäste an diesem Tage etwas Anderes als ungetrübtes Glück empfinde. Kein Schatten des Rühmth's soll die Freude dieses Tages trüben, und darum mache ich Ihnen das Anerbieten,

nehmen Sie Schloß Stolzenburg zurück für den Kaufpreis, den ich zahlte. Was inzwischen zur Verschönerung und Vervollkommnung alles Vorhandenen geschehen ist, nun, das darf ich nicht in Anrechnung bringen, denn ich habe ja davon Freude und Genuß gehabt.“

„Sie wollen mir Stolzenburg wieder verkaufen?“

„Das will ich, Herr von Wredow.“

„O Mylord, wie dankbar bin ich Ihnen?“

„Nun, so bedingungslos gebe ich Ihnen Stolzenburg nicht wieder zurück.“

„Nennen Sie die Bedingung; wenn ich sie erfüllen kann, so soll sie erfüllt werden.“

„Die Bedingung, die ich stelle, ist die, daß Sie Ihrem Sohn Bruno den Besitz übergeben.“

„Sie sprechen mir aus der Seele, Mylord!“ rief der alte Wredow entzückt. „Es ist ja mein höchster Wunsch gewesen, daß einer meiner Söhne nach meinem Tode das Gut übernimmt. Oswald hat trotz aller meiner Bitten nicht darin willigen wollen, es zu übernehmen. Selbstverständlich, da Bruno zurückgekehrt ist, soll er es übernehmen, zumal er ja der Älteste meiner Söhne ist.“

„Nun, wenn Sie das in den Kaufvertrag gleich einfügen wollen, daß Ihr Sohn Bruno Besitz nimmt von den Gütern, dann meine Hand, Herr von Wredow, der Kauf ist abgeschlossen heute, und mag meinetwegen in Kraft treten, sobald ich mit meiner Gemahlin die Grenze von Stolzenburg verlassen habe... Nur einen Vorbehalt muß ich noch machen.“

„Einen Vorbehalt? Ich willige von vornherein in Alles!“

„Es betrifft nämlich Brand. Ich wünsche, daß Alles beim Alten bleibt, daß Brand so lange Stolzenburg unter denselben Bedingungen verwalltet, wie jetzt, bis er einen anderen Besitz für sich gekauft hat.“

„Von Herzen gern willige ich darin; aber ist er denn vermögend genug, um eine Besingung zu laufen, die ihm Ersatz bietet für das, was er an Stolzenburg verliert?“

„Die erforderlichen Mittel werde ich ihm verschaffen. Da Herr von Steinberg keinen Sohn hat, so ist derselbe vielleicht nicht abgeneigt, ihm seine Besitzungen zu verkaufen.“

falls noch geraume Zeit in Anspruch nehmen, doch dürfte, nach vorstehenden Äußerungen der freisinnigen und konservativen Volksfreunde zu urtheilen, für die Arbeiter wenig Erfreuliches zu Stande kommen. Von den Herren Konservativen konnte man im Voraus annehmen, daß sie für die Bestrebungen der Arbeiter wenig Verständnis haben, daß aber auch die Herren „Freisinnigen“ noch immer in dem alten Schlamm manchesterlicher Anschauungen herumwaten, zeigt das Verhalten des Abg. Baumbach. Sollte man es für möglich halten, daß diese Leute immer noch den Muth haben, mit ihren alten, abgenutzten Brosen um sich zu werfen? Leider ist dem so, nach ihrer Ansicht ist die Kinderarbeit im Vaterlande der Exportfähigkeit Deutschlands nöthig. Also das Vaterland wird geschädigt, wenn die schulpflichtige Jugend sich in der Schule und in der frischen Luft statt in den mit Dunst erfüllten Räumen der Fabriken befindet. Die zarten Kinderfinger sollen sich recht früh an die mechanische und verkrüppelnde Thätigkeit gewöhnen, damit sie später recht viel leisten können. Sollte aber das Vaterland wirklich nicht ohne die Kinderhände fertig werden können, sollte das so oft als stark und einig besungene Deutsche Reich nicht bestehen können, wenn die Kinderarbeit gänzlich verboten wäre? Wenn nicht, nun dann sollten die Säuger billiger Welle an ihre Brust schlagen und ausrufen: Deutschland hat große und starke Festungen, ein großes Kriegsheer, und eine große Flotte; es kann jährlich Millionen für Kriegszwecke ausgeben, es kann Millionen für Dampfjudoentlonen bewilligen, es kann und mächtig — aber es kann die Kinderarbeit nicht beseitigen, denn sonst geht das starke Reich zu Grunde. — Die deutschen Arbeiter mögen sich aber die Volksfreunde merken, die unter freisinnigem Namen den notwendigen wirthschaftlichen Reformen entgegengetreten. Es sind dieselben Leute, welche in ihren Organen den Arbeitern König um den Mund schmieren, wenn es gilt in den deutschen Reichstag gewählt zu werden, die stets erklären, daß sie das ja schon längst gewollt haben, was die Arbeiter erstreben, die aber thatsächlich die arbeitende Bevölkerung nur als das Pferd benutzen, auf dem sie reiten wollen.

Der Antrag des Abg. Huene, die den Betrag von 14 1/2 Millionen übersteigenden Einnahmen Preußens aus den Getreide- und Viehzöllen zur Erleichterung der kommunalstaatlichen Aufgaben zu verwenden, hat bei der Vorberathung in der Kommission des Abgeordnetenhauses die Zustimmung des Finanzministers erhalten. Die §§ 1 und 2 des Antrages, welche den Grundgedanken enthalten, wurden hierauf nach längerer Diskussion mit großer Mehrheit angenommen. Die „Nat. Ztg.“ bemerkt dazu: „Die politische Tendenz des jetzigen Verhaltens der Regierung zu dem Antrag Huene ist ja klar; einerseits sollen im Hinblick auf die im Herbst stattfindenden Wahlen zum Abgeordnetenhaus die Wähler durch die Ueberweisungen an die Kommunen günstig gestimmt werden, andererseits soll die Lücke welche man in die preussischen Staatseinnahmen reißt, als Antrieb zur späteren Bewilligung neuer Steuern im Reichstag dienen. Wir bezweifeln sehr, daß der Urwähler blöde genug sein wird, sich durch jene Taktik gewinnen zu lassen; sicher ist aber, daß der preussischen Finanzverwaltung durch dieselbe schwere Verlegenheiten drohen. Das Centrum, welches den Antrag Huene in erster Reihe zu dem Zwecke gestellt hat, seine Wähler mit der Bewilligung der neuen Hölleinnahmen zu versöhnen, wird natürlich sehr erfreut sein, wenn durch das Eingehen der Regierung auf den Antrag diese für die Belastigung des preussischen Staats von der Haltung desselben Centrum zu künftigen Steuerforderungen im Reich abgehängt wird.“

Die Opposition gegen die Getreidezollerhöhung macht sich auch in den Wahlkreisen des Centrums in Schlesien geltend, daß sich die „Reisser Ztg.“ wiederholt veranlaßt sieht, zu betonen, daß auch sie die Gefahr nicht unterschätzt, daß die Erhöhung der Getreidezölle nicht in der Richtung wirken werde, in welcher dieselbe von der ockerbaureisenden Bevölkerung gedacht und begehrt ist, nicht als Schutzzoll, sondern lediglich als neuer Finanzzoll, nicht zur Befreiung der Lage des Bauernstandes, sondern nur zur weiteren Anschwellung der Reichseinnahmen, und daß sie Vorsehung und Bürgschaft verlangt, daß der Mehretrag der Zölle zur Steuererleichterung aller verwendet wird. Gegenüber dem vom Reichsgraf von Hoensbroech im Rheinischen Bauernvereine ausgesprochenen Verlangen, daß der Ertrag der Zölle zu Gunsten der Landwirthe — etwa zur Aufhebung der Grundsteuer — verwendet wird, fordert sie im Interesse der Gerechtigkeit, daß bei der Vertheilung der Getreidezollerträge die Städte ebenso bedacht werden, wie das Land. „Weshalb, fragt das liberale Blatt, sollen die Städte nicht am Ertrage der Zölle theilnehmen? Etwa deshalb, weil ihre Bewohner den Zoll zunächst bezahlen müssen, wenn der Zoll als Schutzzoll wirkt?“ — Sonderbare Schwärmer, diese Centrumsmänner! Erst fordern sie die Erhöhung der Kornzölle, zu denen gerade der arme Mann besonders beisteuern muß und hinterher verlangen sie,

D, Sie wissen nicht, wie glücklich mich diese Stunde der Unterredung gemacht hat.“

„Ich werde später vielleicht einmal Ihr Gast in Feldau sein.“ antwortete Strahlenau. „Jetzt darf ich Sie nicht begleiten, meine Pflicht führt mich in wenig Wochen über das Meer in ein anderes Land.“

„Sie wollen doch nicht zurück nach Indien?“

„Das nicht.“ antwortete Strahlenau lächelnd; „ich habe Indien mit all seiner Romantik und seinen vielfältigen und zweifelhafte Bestien von ganzem Herzen satt. Nein, nicht nach Indien, sondern nach Schottland führt mein Weg.“

„Sie können diese Reise nicht aufschieben, Herr Strahlenau?“

„Ich sagte Ihnen schon, es giebt eine Zeit des Rendezvous, welche Fehlgewiß nicht versäumen wird. Diese Zeit ist jetzt nahe und das Rendezvous ist im schottischen Hochgebirge.“

Das große Fest hatte auch nach einer andern Seite hin noch eine gewisse Bedeutung. Auf des alten Robenburg's Wunsch gaitte Frau ein Cordelia Robenburg ihr Pensionat ausgeben müssen, und die Pensionärinnen waren also wieder in alle Welt zerstreut. Lord Killmore aber hatte ausdrücklich gewünscht, daß die jungen Damen, die ehemaligen Freundinnen und Genossinnen seiner Frau, die ja auch ihm so herzlich entgegen gekommen waren, zur Feier zugegen seien. Sie waren also sämmtlich geladen, und so fand sich das versprengte Pensionat in Stolzenburg noch einmal wieder zusammen; und der Hochzeitstag ihrer ehemaligen Pensionärinnen war für die übrigen Mitglieder zugleich ein Abschiedsfest. Der Jubel und die Freude der Gäste währte bis zum nächsten Morgen.

Die jungen Herren und Damen theilten sich an dem solennem Balle in dem herrlichen Marmorhalle. Die Musik schallte volltönend durch den Saal bis weithin in die Räume des Palmenhauses und die übrigen Gewächshäuser.

Die Stirn und das Herz des jungen Blutes erhitzen sich zugleich, und mancher Jüngling, dem der Schall Amor eine Wunde in's Herz gebohrt, suchte vergebens Linderung an den herrlichen Pflanz, die in den Gewächshäusern zwischen tropischen Pflanzen, wie in dem Märchen von „Tauend und eine Nacht“, hingegaubert standen.

daß die Erträgnisse der Zölle wieder vertheilt werden sollen. Wozu denn überhaupt erst einführen?

Ueber die deutsch-englische Flaggen-Affaire in Afrika verläutet jetzt folgendes: Als dem Kommandanten des „Bismarck“, Kapitän zur See Karcher, gemeldet wurde, daß der Pole Rogozinski in dem Orte Rapanja, mit welchem der Beförder (?) dieses Ausfluges bereits einen Protektionsvertrag abgeschlossen hatte, die englische Flagge gehißt habe, forderte er die Behörden der englischen Kolonie Victoria auf, diese er Flagge binnen einer näher festgesetzten Zeit wieder herunterzunehmen. Die Antwort verzögerte sich, indem der schwarze Mr. Brew, den man als die erste Autorität von Victoria ansehen mußte, die Erklärung gab, daß er den deutsch geschriebenen Brief nicht habe entziffern können. Die Korvette „Bismarck“, die nach Kamerun zurückgekehrt war, begab sich in Folge dessen aufs neue nach Victoria. Aber kaum war sie abgedampft, so überbrachten von Bimbia kommende Boten einen ausserordentlichen schwarze-rothen Grenzpass, der vom „Bismarck“ an der Grenze des Gebietes von Bafanang aufgefahnen worden war. Ein englisch geschriebener Brief des Polen Rogozinski, der gleichzeitig abgegeben wurde, lautet in der Uebersetzung wie folgt:

Rondole, in der Ambas-Bai, den 3. Februar 1885. An das kaiserliche deutsche Generalkonsulat in Kamerun! Sir! Als ich gestern einen Theil meiner im südlichen Theil des Kamerun-Gebirges gelegenen Besitzungen besuchte, fand ich rechter Hand (östlich) von der Stadt Buidine resp. vom Strand eine Kundgebung, welche diesem Lande deutsche Schutz anbietet. König Bamongo von Buidine und einige seiner Häuptlinge und Leute, die ich am Strande von Buidine antraf, erklärten mir, als ich sie befragte, daß sie nicht wüßten, wer die Kundgebung an jenen Baum genagelt habe, wo ich dieselbe vorfand, niemand habe mit ihnen über die Sache gesprochen und sie gäuben, es sei mit meiner Billigung geschehen. Ich habe daher die Ehre, mein Herr, Ihrer gütigen Kenntnisaufnahme die Mittheilung zu unterbreiten, daß ich das erwähnte Objekt in keinem Theil meines Gebietes dulden kann und daß ich bereits unter dem Schutze einer anderen Macht stehe. Indem ich Ihnen zu beliebiger anderweitiger Verwertung Ihr Eigenthum zurücksende, verbleibe ich, mein Herr, Ihr gehorsamer Diener.

(ges.) Stefan Szole Rogozinski.

Das in vorstehendem Brief erwähnte Objekt ist außer dem Grenzpass eine Tafel mit der Aufschrift: „Kaiserlich deutsches Protektorat.“ Der Ton des Briefes veranlaßte den Admiral, dem Kommandanten des „Bismarck“ neue Weisungen zugehen zu lassen. In Victoria, wo bis dahin insofern ein greulicher Wirrwarr geherrscht hatte, als sowohl der englische Konsul als Mr. Brew sich gegenseitig die Verantwortlichkeit für Handlungen zuschoben, die allen zivilisirten Gebräuchen widersprechen, — in Victoria also traf Kapitän Karcher den englischen Vicekonsul White, der, nachdem Konsul Hewitt gesundheitsbedingt nach Europa abgereist ist, dessen Stelle vertritt. Konsul White erklärte, daß er die Stellung eines Gouverneurs der Kolonie Victoria übernommen habe und daß Rogozinski, der übrigens binnen kurzem nach Europa abreisen werde, zum Bivillkommisär ernannt worden sei. Es wurde vereinbart, daß die englische Flagge in Rapanja heruntergeholt werden und der Grenzpass im Besitz des englischen Konsuls wieder aufgerichtet werden solle. Die Auslieferung Rogozinski's erklärte White für unstatthaft, obwohl der neuernannte Bivillkommisär kein englischer Unterthan sei. Nachdem der „Bismarck“ am 7. Februar nach Kamerun zurückgekehrt war, dampfte er schon am 9. wieder nach Victoria zurück.

Oesterreich-Ungarn.

Das österreichische Abgeordnetenhaus beschäftigt sich gegenwärtig mit der Beratung der Nordbahnvorlage. Die Regierung hat mit einigen Finanzgelehrten ein Abkommen getroffen, nach dem die letzteren die Bahn unter gewissen Bedingungen übernehmen sollen. Hiergegen erhebt sich eine starke Opposition, welche die Verstaatlichung der Bahn im Interesse des Landes wünscht. Im Laufe der Debatte ist es bereits zu lebhaften Skandal-Scenen gekommen, und anfänglich schien es, als ob die Regierung eine Niederlage erleiden würde, doch hat sich jetzt die Situation schon weentlich verändert und dürfte die Vorlage allem Anschein nach im Sinne der Regierung erledigt werden. — Im ungarischen Oberhaus hat unter außergewöhnlicher Theilnahme die Debatte über die Vorlage betr. die Reform des Oberhauses begonnen. Derselbe veripicht, große Dimensionen anzunehmen, da zahlreiche Redner für und gegen den Entwurf zum Worte vorgemerkelt sind. Die Aussichten für die Annahme der Regierungsvorlage werden von der Mehrzahl der ungarischen Blätter als günzlich bezeichnet. — Die Reform ist sehr unwesentlicher Natur und ohne jede Bedeutung für das österreichische Volk.

Mancher Bund der Herzen aber ward besiegelt unter diesen tropischen Laubgängen, denn manches junge Paar sah man dort einsam in dem Scheine der magisch leuchtenden Ampeln unter dem schattigen Grün hinwandeln, in Worten und Thaten die Gefühle austauschen, die das übervolle Herz erfüllten. —

Lord Killmore und seine Frau waren, als die Freuden des Festes ihren Gipfel erreicht hatten, nicht mehr anwesend. Ein prächtiger und bequemer Reisewagen hielt zur Mitternachtsstunde auf der Rampe. Von den meisten Gästen unbemerkt, hatte sich der Lord und seine junge Gemahlin entfernt; nur begleitet von Herrn und Frau von Steinberg, von Brand und Lucie, und dem alten Wredow und seiner Gemahlin, begaben sie sich hinab und bestiegen den Wagen.

Das Ziel der Hochzeitsreise war Italien mit seinem ewig heiteren Himmel.

Fünftes Kapitel.

Zu Raydor's großer Ueberraschung kam der Doktor Robenburg nicht allein zurück. Ein Herr begleitete ihn, und noch dazu ein Herr, den er persönlich kannte. Fritz erschien nämlich in Begleitung des Mr. Harriets in der Registratur von Bethesda. Fritz war so hastig und für alles Uebrige so unaufmerksam, wie sonst seine Gewohnheit nie war. Sein Benehmen war ein hinlänglicher Beweis dafür, wie der Gegenstand, der augenblicklich seine Aufmerksamkeit beschäftigte, gewiß ein so wichtiger war, daß ihn alles Andere gleichgültig ließ.

Raydor erhob sich von seinem Sitz, als sein Chef eintrat, und ging ihm entgegen.

„Ah, es ist gut, daß Sie da sind, Mr. Robenburg“, begann er.

„Etwas vorgefallen?“ fragte Fritz kurz und hastig.

„Nun, Mr. Gesserson hat mehrmals nach Ihnen gefragt und dringend gewünscht, mit Ihnen zu sprechen.“

„So, so; wird bald geschehen,“ erwiderte Fritz so hastig und eben so kurz.

„Sie wurden schon vorgelesen erwartet,“ fuhr Raydor in bescheidenem Tone fort.

„Umstände nöthigten mich, noch eine andere Tour zu machen.“

Frankreich.

Die Deputirtenkammer beschloß, daß die allgemeinen Wahlen, abgesehen von einer Auslösung der Kammer, innerhalb der zwei Monate stattfinden sollen, welche dem gesetzmäßigen Endtermine der Befugnisse der Kammer entsprechen, d. h. zwischen dem 14. August und 14. Oktober. — Die Vorlage über die Wiedereinführung des Listenstrafrechts wurde im Ganzen mit 412 gegen 99 Stimmen angenommen. — Von unterrichteter chinesischer Seite wird gemeldet: Zwischen Frankreich und China finden augenblicklich in Peking ernste Friedensunterhandlungen statt. Es gilt als möglich, daß schon die nächsten Tage entscheidende Nachrichten bringen.

Großbritannien.

Im englischen Parlament gelangte die diplomatische Korrespondenz bezüglich des Zusammentritts der Suezkanal-Kommission zur Verhandlung. Aus derselben geht hervor, daß Granville zuerst Einwendungen gegen den Zusammentritt in Paris machte und London als Verhandlungsort empfahl. Badington erwiderte hierauf, Frankreich, Deutschland und Oesterreich würden sich dem Zusammentritt der Konferenz in London widersetzen. Hierauf erklärte sich Granville damit einverstanden, daß die Konferenz in Paris stattfinden. — Im Unterhaus kündigte gestern Bruce im Namen der Oppositionspartei an, er werde den Antrag der Regierung bezüglich des ägyptischen Finanzabkommens durch den Unterantrag belämpfen, zu erklären, daß die Vorschläge der Konsolidation und des damit zusammenhängenden Arrangements bezüglich des Suezkanals unbestriedigend seien und die von der Regierung getroffene Vereinbarung nicht rechtfertigen. — Nach der letzten der Regierung aus Suakin zugegangenen Depesche betrug die Verluste der englischen Truppen in dem Gefechte am Sonntag: 6 Offiziere und 86 Mann todt, 6 Offiziere und 115 Mann verwundet und „einige“ vermißt. — Einige ist gut, sollte man im englischen Lager gar nicht wissen, wieviele von der Mannschaft fehlen?

Amerika.

Einer aus Panama in New-York eingetroffenen Depesche zufolge hat die vor kurzem dort herrschende Aufregung sich gelegt. Die Aufständischen lagern außerhalb der Stadt. Colon befindet sich noch in ihren Händen. Die Nachrichten aus dem Innern lauten günstig für die Regierung, deren Truppen in Gefechten bei Socomo, Jerico und Cartagena erfolgreich gewesen sein sollen. General Vila, der in Cartagena befehligt hat gegen das Vorgehen der britischen Korvette „Canada“ Protesten erhoben und fährt fort, die Boote dieses Schiffes zu beschlehen, welches er beschuldigt, daß es den Rebellen hilft und Vorschub leistet.

Lokales.

r. Einer Verfügung des Justizministers zufolge, die vor einiger Zeit erlassen wurde, sollten bei den preussischen Gerichten zur Beschaffung des erforderlichen Schreibwerks in Zukunft wieder die erforderlichen Schreibkräfte von den Beamten in Diensten der Gerichtsschreiber standen und lediglich als deren Privatgehilfen fungirten. In Zukunft sollen solche Schreiber wieder wie früher als Hilfsbeamte des Gerichts angestellt und verbeidigt werden. Die betreffende Verfügung des Ministers hat nun bei den einzelnen Gerichten und namentlich bei den höchsten Land- und Amtsgerichten eine wahre Fluth von Anfechtungsgesuchen zur Folge gehabt. — Leider haben alle diese Mittelstellen mit ihren Gesuchen keine oder nur sehr geringe Aussicht auf Erfolg, denn in Wirklichkeit bedeutet diese Maßregel nur eine Aenderung in dem Verhältniß der bereits beschäftigten Schreiber; eine Vermehrung der Schreibkräfte ist damit nicht verbunden. Die zahlreichen Gesuche aber, die zum weitaus größten Theile mit den besten Zeugnissen motivirt waren, beweisen, wie groß die Zahl derer ist, welche sich um die recht sorglich lohnende Schreiberbeschäftigung bewerben müssen.

Für Thierbesitzer und Thierfreunde wird die Mittheilung nicht uninteressant sein, daß die praktische Seite der humanitären Bestrebungen unserer Zeit vom Thierarzt Heinrich ergriffen und in dem neubauten Hause Friedrichstraße 22 eine Klinik für unsere Hausthiere von demselben errichtet ist. Ein Kundgang durch die Handlung zeigt, daß alles Wichtige Rücksicht genommen ist. Zur Aufnahme von etwa 20 Pferden stehen 5 hohe und mit zweckentsprechenden Ventilationsvorrichtungen versehene Ställe bereit. Ein Stall ist ohne Fenster erbaut und gemäht dadurch die Vorbedingung zur Stellung augenkranker Thiere; in einem anderen Stalle ist ein Hängekorb angebracht zur Unterstützung von Pferden, die an schweren Lahmheiten x. leiden. Hieran reiht sich eine Schmiede, die nur zum Aufbeschlag dienen soll und in Verbindung mit der thierärztlichen Behandlung sogleich passende Beschläge

„In der Frauenabtheilung . . .“ begann Raydor von Neuem.

„Lassen Sie das bei Seite,“ unterbrach ihn Robenburg. „Ich werde das Alles später“ erwiderte. „Reichen Sie die Alten D. 973 her . . . Nehmen Sie Platz, Mr. Harriets.“

Auf einem schwarzen Ledersstuhl an einem Tische saß Harriets Platz.

Fritz rief Raydor das Altenstück aus der Hand, fing mit zitternden Händen darin zu blättern an und legte endlich eine Seite offen vor Mr. Harriets hin.

„Hier, da ist die Anweisung; da ist die Schrift,“ sagte er mit einem eigenhümlich unruhigen Ton und in einer Aufregung, die ihm sonst durchaus nicht eigen war.

„Wahrhaftig!“ rief Harriets, als er kaum einen Blick auf die Schrift geworfen. „Ich hätte diese Handschrift erkannt, und wenn ich sie unter tausend verschiedenen Schriftstücken gesehen hätte.“

„Sie erkennen Sie wirklich? Wessen Handschrift ist das?“

„Das ist die Handschrift von Sir Andrew Davis!“

„Sie erkennen Sie? Ha! Ich wußte das! Es ist ja. Doch zur Sicherheit legen Sie den Kontraktentwurf von seiner Hand daneben.“

Es geschah.

Es war kein Zweifel. Dieselbe Handschrift, Zug für Zug.

„Lord Andrew Davis!“ rief Fritz leuchtenden Alchem, indem er auf einen Stuhl sank. — „Sie, seine Tochter!“

Er blieb eine Weile schweigend sitzen. Es war nicht Freude, was sich in seinem Gesicht ausdrückte — es war tiefer Schmerz. Doch nein! Auch der Ausdruck der Freude leuchtete durch seinen Schmerz hindurch. Er sprang plötzlich auf.

„Ich danke Ihnen, mein Herr. Haben Sie die Güte, mich in meiner Wohnung zu erwarten. . . Raydor, weisen Sie Mr. Harriets in meine Wohnung. Sorgen Sie, daß ein Frühstück servirt wird. . . Ich habe ein dringendes Geschäft.“

„Sie vergessen auch nicht Mr. Gesserson?“ sagte Raydor zu erinnern.

Beurteilung der Preisverhältnisse seit 1880 dürfte man nie übersehen, daß alle Preise gesunken sind; daß dies wirklich der Fall, erweist sich Herr Conrad an den Hamburger Preisen von 80 Waaren nachzuweisen. Die Erkenntnis dieses allgemeinen Sinkens der Preise sei wichtig, um die ganze Lage übersehen zu können. Als Hauptursache der Krise der Landwirtschaft erscheint Herr Conrad die mit den sonstigen Verhältnissen nicht im Einklang stehende Höhe der Güterpreise und der Pacht. Er bedauert sehr, daß sich die Landwirthe auf die Pollerhöhung verlassen werden, statt sich aufzuraffen und eine Besserung ihrer Verhältnisse selbst in die Hand zu nehmen, und sieht für seine Partei, deren Vertreter in ihrer Mehrzahl für die Erhöhung der Getreidezölle gestimmt haben, schlimme Folgen voraus.

Ein Aufruf zu einer internationalen Arbeiter-Industrie-Ausstellung geht uns von Paris zu. Wir gedenken noch eingehender auf die Sache zurückzukommen; für heute bemerken wir nur soviel, daß es hauptsächlich Sache der Arbeitervereine (Fachvereine u.) sein würde, sich an der geplanten Ausstellung zu betheiligen, die sicherlich viel zur Verbrüderung und Verständigung der Arbeiter beitragen könnte, wenn sie so ausfällt, wie sie von den Leitern geplant ist. Die Ausstellungsgegenstände müssen, wie es in den Statuten heißt, franko bis ins Ausstellungsgebäude befördert werden, die Kommission hofft aber, wenigstens zollfreie Einfuhr und billige Tarife für dieselben zu erlangen. Wir lassen nun den Aufruf selber folgen:

Arbeiter des Auslandes! Nach den Industrie-Ausstellungen von Amsterdam und Boston versprochen wir uns, freundschaftliche Verbindungen auf dem Boden der Arbeit gegenseitig anzuknüpfen; wir haben dies nicht vergessen, und als Männer von Wort kommen wir heute unserm Versprechen nach. Um diesen Zweck zu erreichen, haben wir den Plan gefaßt, eine internationale Arbeiter-Industrie-Ausstellung, mit Ausschluß jedweder offizieller Prolektion, ins Leben zu rufen, welche am 1. April 1886 in Paris eröffnet werden soll. Für die Proletarier aller Länder ist es von größtem, unabwiesbarem Interesse, sich zu sehen, sich gegenseitig kennen und achten zu lernen. Eine internationale Arbeiter-Industrie-Ausstellung kann diese Aufgabe erfüllen und alle Arbeiter sollten sich hieran betheiligen. An uns ist es, die Schwierigkeiten zu beseitigen, die Hemmnisse zu beseitigen, welche die Regierungen uns in den Weg legen; kein Bürger, des Ehrennamens Arbeiter würdig, kann gegen unser rein humanitäres und soziales Werk protestiren; Niemand dürfte mit seiner Betheiligung an demselben zurückzusehen. Mit der größten Zuversicht erwarten wir deshalb auch Eure Antwort, aber Eure Mitwirkung muß eine sofortige sein, denn die Zeit ist kurz. Der Pariser Municipalrath hat auf unsere Reklamation hin die Summe von 5000 Francs für die Kosten der Propaganda bewilligt, wodurch das Gelingen unserer Ausstellung garantiert ist. Gruppirt Euch doch, um Euch mit uns zu vereinigen, in diesem nach Emanzipation gerichteten Bestreben. Beweisen wir, daß der Arbeiter weder Vormundenschaft noch Diktation notwendig hat, um zu produziren. Wir werden, soweit in unsern Kräften steht, Euch die materiellen Schwierigkeiten des Transports und der Installation bewältigen helfen. Thut uns Eures Beitritts in der möglichst kürzesten Frist zu wissen und empfangt unseren brüderlichen Gruß. Die von der Kommission delegirte Sekretär für das Ausland: L. Herbinet, Dessnateur, 33, Rue des Poissonniers, Paris. An letzteren find auch alle Zuschriften um Auskunft u. zu richten.

Wien, 22. März. Einigkeit macht stark. Ein Arbeiterstreik spielte sich dieser Tage im benachbarten Otlaring recht dramatisch ab. Die Arbeiter der Fernau'schen Eisengießerei waren mit ihrem Werkführer nicht zufrieden. Vorgestern kam nun diese Stimmung in nicht mehr zu übersehender Weise zum Ausbruch. Es war nach der Mittagspause, 1 Uhr, der Gehalte kam — die Arbeiter, 300 an der Zahl, standen vor der Fabrik, statt in die Werkstatt zu gehen. Der Werkmeister mochte wohl schon etwas merken von dem, was da noch kommen sollte, er ging aber mechanisch den alten Weg in die Werkstatt — da blieben mit einem Schläge die Maschinen stehen. Dem Werkführer wurde es unheimlich und er ging. An seiner Statt erschien nach wenigen Minuten der Ober-Werkführer und fragte, was es denn eigentlich gebe. Nun ging's an. Aus jeder Abtheilung, von den Bohren, den Eisengießern, den Drehern und den Schloßern trat ein Sprecher hervor und er sprach die Klagen aus, welche seine Genossen gegen ihren Vorgesetzten auf dem Herzen hatten, und jeder Satz der Rede wurde von donnernden Bravourrufen der Arbeiter begleitet. Summa: Keiner rührt mehr die Arbeit an, so lange dieser Werkführer amtiert. Der Ober-Werkführer schüttelt den Kopf und appellirt an Herrn Reinhold Fernau, der die Arbeiter vertrösten will, bis sein Bruder, der Besitzer der Fabrik, von einer Reise, auf der er begriffen ist, zurückgekehrt — nein! Sie bleiben fest. Da erhielten sie denn die Versicherung, daß ihrem Wunsch entsprochen wird, und befriedigt gingen sie Alle wieder an die Arbeit.

Freiheit der Arbeiter. Der Vorsitzende des Fachvereins der Maurer und Zimmerer Rathenow, G. Kresse, war als Delegirter zum Deutschen Maurerkongress in Hannover gewählt worden, um dort die Interessen der hiesigen Maurer und Zimmerer zu vertreten, deren gewiß sehr beschwerliche und maßvolle Forderungen vor Kurzem in diesem Blatte in dem „Aufruf an die Maurer und Zimmerer Deutschlands“ enthalten waren. Daraufhin stellte ihm sein Arbeitgeber, Bauunternehmer Baer, die Wahl, entweder zum Kongress zu reisen, dann würde er hier in Rathenow überhaupt keine Arbeit mehr erhalten, oder hier zu bleiben. — Bemerklich möge noch werden, daß Herr Baer, einer der kleineren Arbeitgeber, erst geneigt war, auf die Forderungen der Arbeiter einzugehen, dann aber von den größeren Meistern, Grüneberg, Weigel, Schwarzkopf, Schmidt, Ustau, wahrscheinlich zu dieser Maßregel veranlaßt wurde. — Das versteht das Kapital unter Freiheit der Arbeiter! — Wenn die Arbeiter mit ihnen über Forderungen, die Jeder gerecht nennen muß, in Güte berathen wollen, sind die Herren nicht zu sprechen; denn dreimal dazu eingeladen, zogen sie vor, durch ihre Abwesenheit zu glänzen, und suchten dann der Arbeiter die Hilfe seiner Kollegen, so wollen sie ihm sein einziges Erwerbsmittel, die Arbeitskraft auf so gemeine Weise lahm legen. — Herr Kresse, treu seiner Pflicht, ist zur Erfüllung seines Mandats abgereist. — Möge das muthvolle Verhalten des Meisters, wenn, woran nicht mehr zu zweifeln, der Lohnkampf hier losbricht, durch die thätige Unterstützung der Streikenden, nicht nur von Seiten ihrer besonderen Berufsgenossen, sondern von allen vom Solidariätätsgefühl beseelten Arbeitern Belohnung finden.

Offenbach. (Streik.) In der hiesigen Schriftgießerei von J. M. Hud und Comp. ist ein theilweiser Streik ausgebrochen, weil die Verwaltung auf eine Tarifierhöhung nicht eingehen wollte. Zweiunddreißig Arbeiter, von denen 17 verheirathet sind, werden dadurch brodlos. Zum Glück sind die Bedienden z. Th. bereits abgereist, während einige Verheirathete anderweit Arbeit gefunden haben.

Arbeiterentlassungen in Hamburg. Auf der Judenfabrik in der Hafensstraße wurden am Sonnabend Abend Arbeiter entlassen. Viele waren darunter, die auf der Fabrik 20—30 Jahre gearbeitet haben, einer derselben hat sogar 47 Jahre dort gearbeitet.

Riverpool, 21. März. (Streik der Kohlenarbeiter.) Ein Streik von beträchtlichem Umfange ist unter den in den West-Cumberland-Kohlenminen beschäftigten Arbeitern ausgebrochen. Die Zahl der Streikenden beträgt ungefähr 5000. Die Ursache des Streiks ist die Einführung einer 14 tägigen

Rüdigungsfrist, welcher Maßregel sich die Arbeiter widersetzen, da sie früher zu jeder Stunde die Arbeit verlassen konnten. Die Stimmung der Arbeiter ist eine sehr erregte und werden Unruhen befürchtet.

Hannover, 23. März. Die Delegirten des Maurergewerkes begannen heute ihre Verhandlungen über Gründung eines Verbandes deutscher Maurergesellen. Die Majorität zeigte sich vollkommen einig darin, daß die Gesellen gegen obligatorische Innungen sich erklären müßten, weil durch dieselben der Arbeiter in der Verwerthung seiner Kräfte beschränkt und in Formen gezwängt werde, welche wohl belästigen aber nicht fördern könnten. Wer darauf achte, welche Geister für Innungen schwärmten, dem müßte die Einführung solcher sehr bedenklich vorkommen, zumal wenn den Innungsmeistern allein das Recht zugesprochen werde, Lehrlinge zu halten. Ein gut gebildeter, mit Nachdenken arbeitender Gesellenstand werde durch die Innungen nicht herangezogen, weil sehr bald der alte Schlenbrian sich wieder einstellen werde. Hiergegen anzukämpfen, sei eine Pflicht der Gesellen, aber ein Resultat sei nur zu erzielen, wenn die Lokalvereine einen allgemeinen deutschen Verband bildeten und in Verfolgung ihrer Ziele sich von dem Verbandsvorstande leiten ließen. Unbedingt nothwendig sei auch, daß dem Verbands eine Unterstützungskasse beigegeben werde. Aeußerungen über den Geist der Innungsmeister wurden durch vielfache Mittheilungen über ein unzulässiges Verhalten der Meister in Berlin, München, Mannheim, Straßburg, Breda, Hamburg u. s. w. begründet. Nach einer siebenstündigen Generaldebatte wurde die heutige Sitzung geschlossen.

An die Schloffer und Berufsgenossen Berlins. Rollegen! Was vorauszusehen war, ist eingetroffen. Unsere Kollegen in der ersten Berliner Eisenmöbel-Fabrik von S. Schulz, Lindenstr. 105, haben, nachdem ihnen ihre Forderungen von Hrn. Schulz verweigert wurden, die Arbeit niedergelegt. Bekanntlich wurde in der öffentlichen Generalversammlung vom 15. d. M. in der Viktoriafabrik die Lohnkommission beauftragt, mit Herrn Schulz Rücksprache zu nehmen, wie er sich unserm Programm gegenüber zu verhalten gedenkt. Die Kommission erfüllte ihre Pflicht, wurde aber von Herrn Schulz mit dem Bemerkten abgefertigt, daß, wenn Mängel in seiner Werkstatt existirten, er selbst der Mann sei, dieselben abuschaffen und er dazu keiner Kommission bedürfe. Infolgedessen fand am Montag, den 23. d. M. eine Extraversammlung der Arbeiter aus der Schulz'schen Werkstatt statt. Das Material welches dort zu Tage gefördert wurde, ergab, daß bei den unwürdigen Löhnen, bei der angestrengten Arbeit ein Mensch nicht im Stande sei, zu existiren. Es wurde nun eine Kommission von sieben Personen aus der Mitte der Schulz'schen Arbeiter gewählt, um nochmals Herrn Schulz unsere Forderung zur Bewilligung vorzulegen. Folgende Resolution fand nun einstimmige Annahme: „Die Rollegen der Schulz'schen Werkstatt erklären sich mit dem Vorgehen der Lohnkommission einverstanden und verpflichten sich, Alle für diese gute Sache in ihrem eigenen Interesse einzutreten und ihre Forderung durch die heute gewählte Kommission zur Durchführung zu bringen.“ Herr Schulz ertheilte der Kommission die Antwort: „Ich bin Karl Schulz und nur ich allein habe in meiner Werkstatt zu beschließen. Daraufhin legten etwa die Hälfte der bei ihm beschäftigten Schloffer die Arbeit nieder und ist bestimmt anzunehmen, daß die noch weiter Arbeitenden sich den Streikenden anschließen werden. Herr Schulz sah sich nun durch den Ernst der Arbeiter veranlaßt, mit der Lohnkommission zu verhandeln, indem er eine Deputation von zehn der noch weiter Arbeitenden an dieselbe abhandelte. Der Leiter der Lohnbewegung, Herr Niehe, stellte im Einverständnis mit den Streikenden folgende schriftliche Forderung, welche Herr Schulz durch seine Unterschrift anerkennen sollte: „1. Eine Maximal-Arbeitszeit von 10 Stunden, sowie Abschaffung sämtlicher Nacharbeit- und Sonntagsarbeit. 2. Einen Minimallohn von 18 M. pro Woche. Die Auszahlung des Lohnes muß Sonnabends um 6 Uhr erfolgen. 3. Für diejenige Arbeit, welche in Auftrag übernommen und am Schluß der Woche geliefert ist, ist der verabredete Preis voll auszubezahlen. 4. Herr Karl Schulz verpflichtet sich, Maßregelungen nicht einzutreten zu lassen und etwaige Anordnungen im Einverständnis seiner Arbeiter zu erlassen. Unterzeichnet: Die Lohnkommission. Dieses Schriftstück wurde Herrn Schulz durch dieselbe Deputation zur Unterschrift überhandt. Herr Schulz lehnte die Unterschrift ab, solch einen Wisch unterschreibe er nicht. Nähere Abschlüsse in der Generalversammlung am Donnerstag, den 26. März. Rollegen, jetzt gilt es, mit der That zu beweisen, daß auch wir Schloffer im Stande sind für unsere gerechte Sache einzutreten. Vor allen Dingen muß Jusuz ferngehalten werden. Des Weiteren fordern wir alle arbeitenden Rollegen auf, sich an den Sammlungen zum Generalunterstützungsfonds recht lebhaft zu betheiligen. Mit kollegialischem Gruß die Lohnkommission der Schloffer Berlins.“

Vermischtes.

Vom Unglück im Campaushaus. In Hinsicht auf die allgemeine Theilnahme, welche das fürchterliche Grubenunglück in ganz Deutschland hervorgerufen hat, werden auch die nachfolgenden Seiten eines Berichtes der „Allg. Ztg.“ wohl noch Beachtung finden. Als die entsetzliche Katastrophe urplötzlich hereinbrach, war es leider nicht möglich, sofort den Unglücklichen Hilfe zu bringen; die giftigen Nachschwaden erfüllten den Schacht und die Stollen; es gehörte ein Todesmuth dazu, nach einigermaßen erfolgter Klärung in die Tiefe sich hinabzulassen. Inspektor Dr. Sattig war mit den Ersten; mehrere Stunden lang blieb er unten; als ihn schließlich die Gase betäubten, brachte man ihn schleunigst nach oben. Als er wieder zu sich gekommen, lehnte er jede dargebotene Unterstützung ab — „er müsse noch helfen; nur im weithinigen Theile der Grube seien noch Bergleute zu retten; rechts und links vom Hauptschlag sei alles todt.“ — „die Verunglückten rüderten, wir setzten sie aufrecht, wollten sie mitnehmen, aber wir konnten nicht vor den bösen Weibern, ach, und wir hatten kein Wasser!“ Mühsam brachte der überaus pflichttreue Beamte die Worte heraus. Alle die zur Rettung in die schaurige Tiefe gingen, haben sich ausgezeichnet, alle; mit Todeserachtung betraten sie die noch so gefährlichen Stätten der Zerstörung, deren Boden die hingestreckten Gestalten ihrer Kameraden bedeckten. Die Retter zeigten einen herrlichen Heldenmuth. Die Explosion hat fürchterliche Zerstörungen angerichtet; eine unsagbar große Kraft hat ihr böses Spiel getrieben. Im Laufe des heutigen Tages wurden weiter drei Leichen aufgefunden: der einen fehlte ein Bein; man entdeckte keine Spur von demselben. Auch zwei Zimmerleute, welche in der mittleren Sohle ihre Beschäftigung hatten, fehlen; sie sind spurlos verschwunden. Die Werkstatt, in welcher sie zu arbeiten hatten, ist wie weggeblasen; wahrscheinlich befanden sich die beiden Männer nicht weit vom Rande des Schachtes und der fürchterliche Luftdruck hat sie in die Tiefe, in den „Sumpf“ gestürzt, der den Boden des Schachtes bedeckt und zu dem man noch nicht gelangen kann. Nur den Hut des einen Zimmermanns fand man im Stollen. Gestern, Freitag Nachmittag, fand in Dudweiler die feierliche Bestattung von 27 Todten, in Herrensohr gleich darauf von 32 Todten statt. Auf dem Marktplatz zu Dudweiler waren nahe aneinander zwei lange, schwarzbehängene Katafalken errichtet; dorthin wurden um 3 1/2 Uhr aus den betreffenden Häusern die Särge getragen und aufgebahrt; hinter jedem von sechs Bergleuten getragenen Sarge gingen die weinenden und jammernden Angehörigen. Während dieses traurigen Vorganges formirte sich der Trauerzug. Als der letzte Sarg aufgebahrt war, sang der katholische Kirchenchor ein Requiem, wo-

rauf der Pastor Desterling die kirchliche Einsegnung der (17) Todten seiner Gemeinde vollführte. Noch ein Totengefang des katholischen Kirchenchors; dann setzte sich der unübersehbare Zug nach dem an einem Bergabhange liegenden Friedhofe in Bewegung. Voran das Musikkorps der Grube Dudweiler; es folgten die Mitglieder der königlichen Bergwerksdirektion und andere höhere Bergbeamte, sowie die Obersteiger und Steiger. Die königl. Regierung zu Trier war vertreten durch den Landrath des Kreises, Frhrn. v. Richthofen. Und weiter: Bürgermeister und Gemeindevorstand von Dudweiler; Knappverein von St. Ingbert (Pfalz); Deputationen von Bergleuten aller königl. Gruben, der Dudweiler Kriegerverein; die Kirchenchöre, die vier Geistlichen beider Konfessionen — dann die Träger mit den Särgen, hinter jedem die Familienglieder; die Dudweiler Feuerwehrgang zu beiden Seiten. Fünf trauerumflorte Fahnen wehten in dem wohl einen Kilometer langen Zuge; das volle Glockengeläute beider Thürme ertönte. Auf dem Friedhofe war ein Massengrab hergerichtet, ein langer Gang, in dem die Särge — der erste enthielt die Leiche des Steigers Rist — aneinander gereiht wurden. Ein Gesang des katholischen Kirchenchors eröffnete die Feierlichkeit; nach der Grabrede des Pastors Desterling sprachen die evangelischen Geistlichen, die Pfarrer Trommershausen und Lichnow ebenfalls in ergreifender Weise; der evangelische (gemischte) Kirchenchor sang zwei Choräle. Eine abseits aufgestellte Abtheilung des Kriegervereins gab drei Ehrensalven ab. Tausende von Menschen erfüllten den Friedhof, schweigend und tief ergriffen. Als dann nach Beendigung der hebräen Trauerfeier das große Grab zugeworfen wurde, o, da ertönten hundertfach Sämergenschreie, der Seelenschmerz der Verwaisten kam nochmals zum Vollen, nicht zu schildern den Ausbruch. Diese Szene war herzerregend! — Still verließ der Zug die Stätte, wo soeben so viele drane, vom Tod so jäh aus dem Leben gerissene Männer zur letzten Ruhe beigelegt waren; aber die Hinterbliebenen derselben konnten sich noch nicht von ihren todtten Lieben trennen. Die hohen Bergbeamten u. s. w., der „Bergmannszug“ mit der Musikkapelle und die Geistlichkeit begaben sich dann nach dem nahen Herrensohr; dort fand nun dieselbe Trauerfeier in gleich erhebender, hebrer Weise statt. Wie viel Jammergeschrei ertönte wieder dort! Eine Wittwe wollte sich durchaus mit ins Grab fügen.

Gemeinnütziges.

Kalkflüssiger Leim. Man löst besten kölnischen Leim statt in Wasser in gutem Essig auf und setzt so viel Mehl unter Umrühren hinzu, daß er noch dickflüssig bleibt. So zubereitet kann man den Leim in Flaschen ohne Verwesung aufbewahren.

Vortheil beim Baden. Jede Hausfrau, die in die Lage kommt, dies und jenes selber zu baden oder baden zu müssen, sei hiermit darauf aufmerksam gemacht, daß man ein schön lockeres Gebäd erhält, wenn man das Mehl vor der Inangriffnahme tüchtig lockert, entweder durch bloßes Aufkauen, oder indem man dasselbe feilt. Der Teig wird danach ganz ausgezeichnet und ebenso das Gebäd. Gewöhnlich ist das Mehl durch das Pressen in den Säcken u. s. w. zusammengedrückt und daher ist obige Prozedur nöthig, um gute Resultate zu erzielen.

Richtiger Wärmegrad. Man lasse bei kälterem Witterung die Luft im Zimmer nicht über 15 Grad Reaumur sein, weil sonst die Abhärtung des Körpers in Frage gestellt ist, und der Körper selbst all viel Erkältungskrankheiten auf leichte und empfindliche Weise ausgelegt ist. Höhere Temperaturen erschöpfen und bewirken, daß die Haut mit Leichtigkeit Kälte aufnimmt und nachtheilig auf die Gesundheit zu wirken vermag.

Briefkasten der Redaktion.

A. B. 34. Am 31. März. 10 000 R. Uns unbekannt. D. B. Grenadierstraße. Es bedeutet eine Warnung. A. M. Wenden Sie sich an Herrn Rüdert in Bremen. Machen Sie sich jedoch auf eine ablehnende Antwort gefaßt. E. L. Beides ist richtig. P. S. 54. In Regnitz.

Nr. 100. Zwei Wetteude. Wir wissen es nicht genau, nur soviel können wir Ihnen mittheilen, daß die Statuten jenes Vereins für Arbeiter keinen Werth haben.

Wilhelm T. Man kann unsere Scheidemünzen, wenn sie neu sind, als Grammgewichte benutzen. Das Fünftennstück wiegt 2 Gramm, drei Zwelftennstücke wiegen zehn Gramm, das Fünftennstück 2 1/2 Gramm, und das Zwelftennstück hat ein Gewicht von 4 Gramm. Will man also z. B. untersuchen, ob ein Brief das Maximalgewicht des einfachen Briefes (15 Gramm) hat, so lege man den Brief in die Waagschale, in die andere dagegen 6 Fünftennstücke oder 2 Fünft- und 3 Zwelftennstücke.

Einjährig-Freiwilliger. Das ist kein Grund militärfrei zu werden. Wenn es Sie nicht am Gehen hindert, können Sie Infanterist, sonst Kavallerist werden.

Treuer Abonnent. Die Reden werden auch fernherhin von uns mit der Ausführllichkeit behandelt, die ihrem Inhalt zukommt. Es kann Jemand in zwei Stunden viel leeres Stroh dreschen, das die Druckerschwärze nicht werth ist.

Umziehende Frau. Fleden von Marmor können gründlich nur durch Schleifen mit Bimsstein und Polituren mit Schachtelbalm beseitigt werden. Ein Fachmann (Marmorarbeiter) wird Ihnen das leicht besorgen.

Mitleidsvolle Brüder R. und V. Die Grube Campaushaus liegt eine knappe halbe Stunde von Sulzbach bei Saarbrücken entfernt, und ist eine der im Fischbachthal seit einigen Jahren neu angelegten Beben, mit allen Einrichtungen versehen, wie sie die heutige Wissenschaft zum Grubenbetriebe verlangt. Gegen die gewaltigen Kräfte der Natur läßt sich eben nicht ankämpfen.

H. Sch. Gürtler. Sie können am 1. Juli kündigen.

J. S. Eine Beleidigung verjährt nach Ablauf von drei Monaten von dem Tage an gerechnet, an dem der Beleidigte Kenntniß davon erhalten hat.

A. P. 3. 206. Kordel (vom lat. corda = Seil) ist ein sächsischer Ausdruck für Bindfaden.

Alter Abonnent A. A. Bimetallismus ist dasselbe wie Doppelwährung. Statt daß bei der reinen Goldwährung Zahlungen gesetzlich in Geld geleistet werden müssen, während Silber nur als Scheidemünze in kleinen Beträgen angenommen werden muß, läßt die Doppelwährung sowohl Gold, als Silbermünzen mit unbeschränkter gesetzlicher Zahlungskraft nach einem für beide Metalle angenommenen festen Werthverhältniß zu.

Ersparereservist C. B. Die Ersparereserve ist durchaus nicht ganz militärfrei. Wer im dritten Dienstpflichtjahre der Untersuchungskommission noch nach einiger Zeit tauglich zu werden scheint, wird zur 2. Ersparereserve versetzt und nach der angenommenen Zeit nochmals auf Tauglichkeit untersucht. Das scheint Ihr Fall zu sein.

H. D., Colbergerstr. Wir billigen, wie Sie mit Recht vermuten, jene Bestrebungen durchaus nicht. Einen Rommentar wollten wir zu jenem Bericht nicht geben, weil er uns aus unserm Lesertreife zugegangen war. Wir werden übrigens in aller nächster Zeit auf den Gegenstand selbst zurückkommen.

Kuerbach. Ist uns unbekannt. Zwei Wetteude, Chausseestraße. Unter „Depot“ verstehen die Banken ein Untersand für einen gegebenen Wechsel. Handelt es sich um eine Uebergabe von Werthpapieren behufs Aufbewahrung (also ohne Vorbehalt darauf), dann haben Sie an die Bank Aufbewahrungskosten zu entrichten.

Die „Berliner Zeitung“

seht ihren Arbeiter-Abonnementfang beim Quartalswechsel mit der alten Heuchelei und Unverschämtheit fort. Wir weisen vor-

Die „Berliner Zeitung“ ist ein Organ derjenigen Partei, welche alle Eingriffe des Staates in das Wirtschaftsgetriebe verabscheut, welche mit verschärften Armen, ohne einen Finger zu rühren, dem ungleichen Kampf zwischen mächtigen Unter-

Die „meisten“ Forderungen des sozialistische Arbeiterschutzes — erklärt die „Berl. Ztg.“ — sind von der freisinnigen Partei längst mehr oder minder (mehr oder minder ist gut!) als berechtigt anerkannt und wirksam vertreten worden, als

Und selbst von dem bescheidenen Verdienst der Aufhebung der Koalitionsbeschränkungen bleibt so gut wie gar nichts übrig, wenn man die parlamentarische Geschichte etwas genauer

Die Krümelbürste.

Von Francois Coppée.

Unter diesem Titel veröffentlicht der „B. B. C.“ folgende liebenswürdige Kleinmalerei in Form eines Selbstgesprächs aus dem Pariser Bourgeoisleben:

Die Krümelbürste hat das ganze Unheil angerichtet! Jawohl, die Bürste mit den weißen Borsten, mit dem Rücken und dem Griff aus Eisenblech, welche die Form einer Sichel oder eines Türkensabels hat und mit der, nach einer Sichel oder eines Türkensabels hat und mit der, nach

Ich dachte durchaus nicht daran, mich zu verheirathen. Woju auch? Im Alter von achtundzwanzig Jahren hatte ich noch hinlänglich Zeit, nicht wahr? Mein Bureauchef: ein ausgezeichnete Mann, hatte mir oft genug gesagt: „An Ihrer Stelle würde ich mich nicht verheirathen...“

Ich war zu dieser Zeit — und bin es heute noch — Bramier in einem öffentlichen Verwaltungs-Bureau. Zwitausendundfieben Francs und eine Gratifikation — ein sehr hübsches Gehalt für einen jungen Mann von achtundzwanzig Jahren! Das Bureau, dem ich attachirt

die fortschrittliche Mehrheit noch schamlos ihre geheimen Absichten aus. Mehrere von den in der Kommission reichlich vertretenen Arbeitgebern sprachen sich dahin aus, daß das freie Koalitionsrecht der Arbeiter ganz besonders im Interesse der Arbeiter liege. Und ein fortschrittlicher Redner tröstete seine Genossen im Abgeordnetenhause: „Schlimme Folgen sind in der That nicht zu befürchten, denn die Vortheile, die der Arbeitgeber durch den Besitz des Kapitals in einem ewigen Streite vor den Arbeitern voraus hat, sind so groß, daß man überzeugt sein kann, er wird seinen Standpunkt behaupten.“

Aber die Berl. Ztg. unterschätzt die politische Reife des Arbeiters, und besonders des Berliner Arbeiters! Die Arbeiter durchschauen den plumpen Bauernfang; sie wissen, daß die Fortschrittspartei für die Uebermacht des Großkapitals kämpft und daß die Berl. Ztg. im Schlepptau dieser Partei schwimmt, und nur deshalb sich so arbeiterfreundlich gebet, weil sie für das nächste Quartal das Abonnementgeld der Arbeiter braucht!

Die Sprache des Kindes.

(Vortrag des Herrn Direktor Schäfer zu Altona.)

Ausgehend von dem Aussprache Goethe's: „Wenn die Kinder Alles hielten, was sie versprechen, dann hätten wir lauter Genies“, bei welchem Aussprache nur an die Kinder im Alter von 2-4 Jahren gedacht sein könne, zeichnete der Vortragende ein interessantes Bild des geistigen Entwicklungs-

Allerdings ist das Warum des Warum dem menschlichen Geiste verborgen, allein die Beobachtung der äußeren Erscheinungen, die Erkenntniß ihrer Ordnung und Gesetzmäßigkeit, gestattet ein Eindringen in das hinter den äußeren Erscheinungen liegende Wesen. Wie die Philosophie schon in alter Zeit nach dem Zusammenhang der Sprache und des Gedankens geforscht, so hat die Sprachforschung der neueren Zeit hier Aufschluß über die Entstehung der Sprache gesucht, der Vitz hat die in der Körperlichkeit des Menschen gelegenen Bedingungen der Sprechfähigkeit und Sprechförderung verfolgt und der Pädagog hat all' diese Dinge zusammengefaßt, um aus ihnen Gesetze für die sprachliche Bildung des Kindes zu schöpfen.

Um ein wirkliches Bild der Sprache, mithin des Ausdrucks einer in der Menschenseele gelegten Geisteskraft, der Vernunft,

zu gewinnen, hat man sich daher an alle diese verschiedenen Wissenschaften zu wenden.

Warum kann nun das neugeborene Kind, das doch die Sprechfähigkeit leiblich und geistig besitzt, nicht sprechen? Die Antwort darauf lautet, weil diese Sprechfähigkeit der Entwicklung bedarf, ehe sie zur Sprechfertigkeit wird. In leiblicher Beziehung sind es zunächst die Werkzeuge, welche nicht oder noch nicht ausgebildet genug vorhanden sind, die Lungen, die Luftröhre, der Kehlkopf mit den Stimmbändern, die Mundhöhle mit Zunge, Gaumensegel, Gaumen, Zähne und Lippen. Die Lunge erzeugt den Luftstrom und treibt ihn durch die Stimmbänder, die größere oder geringere Öffnung derselben bewirkt die tieferen oder höheren Töne. Durch Mund, Lippen und Zunge in ihren verschiedenen Stellungen entsteht die große Mannichfaltigkeit der Laute, der Vokale und Konsonanten, die auf die in unserer hochdeutschen Sprache gezählte Zahl von 25 Laute nicht beschränkt ist, wie andererseits einzelne unserer Laute anderen Völkern fehlen, z. B. das R den Chinesen.

Daß bei dem künstlichen Apparat, der zum Sprechen erforderlich ist, die Kinder nicht im Stande sind, gehörig zu sprechen, wird schon durch die Erwägung nahe gelegt, daß ihnen durch das Fehlen der Zähne die Möglichkeit fehlt, die Zahnlaute hervorzubringen, aber auch die mangelhafte Entwicklung der Athmungsorgane, welche bei der Produktion der Laute einen so maßgebenden Einfluß üben, behindert die Sprache nicht weniger, als die mangelhafte Ausbildung des Gehörs in der ersten Kindheit. Die Sprachlosigkeit der Taubstummen ist nämlich, um dies als Beweis heranzuziehen, nicht ein Fehler der Sprachorgane, sondern nur eine Folge des ganz fehlenden oder doch mangelhaften Gehörs. Nebenbei ist es bei den Neugeborenen, die Anfangs gar nicht, dann schlecht hören und deren Schwerhörigkeit erst dann aufhört, wenn das bis dahin wagerechte Trommelfell in die gebührende senkrechte Lage gelangt ist. Das Gehör giebt dem Kinde den Anreiz, gehörte Laute nachzuahmen.

Nicht minder wichtig sind aber die geistigen Gründe für die Sprachlosigkeit der Kinder und hier in erster Linie die Gedankenarmuth derselben. Damit das Kind spreche, muß es etwas zu sagen haben, und dies ist erst der Fall, wenn Empfindungen, Begriffe und Vorstellungen im Kinde entstehen. Der Säugling, der fast den ganzen Tag schläft, hat kaum einen Eindruck von der Außenwelt, der Geist ruht. Nach Verlauf des ersten Vierteljahres, oft auch schon früher, stellt sich als erste Spur des geistigen Lebens das Lächeln, der beseligende Ausdruck des Wohlbehagens, die erste Stufe geistiger Regung ein. Die Entwicklung des Gesichtsinns ist das weitere Stadium, das für die Ausbildung des Geistes höchst bedeutsam ist, weil jetzt eine Fülle von Eindrücken auf das Kind einströmt und den Geist bereichert. Die geschauten Dinge wünscht das Kind zu erfassen und thutlichst umzugestalten. Noch aber ist es nur eine kleine Welt, welche das Kind beherrscht, ein Kreis, dessen Halbmesser der Arm des Kindes ist. Es regt sich aber in der Seele des Kindes das Verlangen, über diesen engen Kreis hinaus zu gelangen und auch fernere liegende Dinge zu ergreifen, daraus entsteht der Trieb zum Gehen, der liegenden Stimmung folgt die stehende, dieser die stehende, bis der erste Gehversuch durch die Anfangs gewährte Unterstützung gelingt. Jede körperliche Thätigkeit steht aber in enger Wechselbeziehung zu der geistigen, und namentlich besteht zwischen dem Gehen und Sprechenlernen der engste Zusammenhang. Durch die körperliche Entwicklung ist nunmehr die Sprechfähigkeit geschaffen. Zwar auch die Thiere vermögen ihren Empfindungen durch Laute Ausdruck zu verleihen, allein das Wort, das aus dem Gedanken erzeugt, selbst wieder Gedanken und Thaten zeugt, der griechische Logos, der zugleich Vernunft und Sprache umfasst, ist ihnen verlagert. Bei den Kindern ist es aber die leimartig vorhandene Vernunft, welche, durch die Sinnesindrücke gereizt, den besten Ausdruck sucht und in der Sprache findet. Die Epoche der Spracherlernung umfasst im Wesentlichen die letzte Hälfte des zweiten Lebensjahres, nach dieser Zeit erweitert sich schon der Sprachbau. Die Sprachlaute werden aber im Kindesmunde in einer Reihenfolge hervorgebracht, welche von den Lauten, die mit der geringsten physiologischen Anstrengung hervorgebracht werden, übergeht zu den schwierigeren und bei den schwierig-

Wer mag es jezt wohl bewohnen, mein hohes Zimmer in der Rue d'Assas? Jemand ein Philister vielleicht, der die Wände durch chromolithographirte Bilder von Politikern verunziert haben wird. Zu meiner Zeit war es das Zimmer eines Armen — parbleu — aber nach meinem Geschmack mößlich, das Zimmer eines Stubeuhockers, welcher in jeder getrockneten Blume die Erinnerung an eine Träumerei bewahrt. Ich hatte dort meine Flöte, meine Pfeife, einen guten Teppich, einen großen Fauteuil mit hoher Lehne, so recht bequem, um zu grübeln, und am Feuer sitzend, zu lesen; auf einem Brett die Bücher, welche ich auswendig weiß, Montaigne und La Fontaine und, für die Stunden der Nahrung, den lieben Dickens; und rechts und links vom Spiegel meine schönen Stiche aus „Coucher de la Marée“ und den „Hasards heureux de l'Escarpolette“. Im Sommer waren meine Morgen kostbar. Ich schlenderte in Hemdsärmeln im Zimmer herum, meine erste Pfeife rauchend, deren Dampf mit einem blonden Sonnenstrahl davonwirbelte, und durch das weitgeöffnete Fenster erblickte ich die grünen Bosquets des Luxemburg, die Kuppel vom Panthéon und Val-de-Grace und Himmelsbläue, viel Himmelsbläue; und die schmiegsamen Schwalben flogen immerwährend hin und her, höchst erbaud von mir, und zwitscherten mir ihr „Piep, piep“ zu, das ganz wie „Guten Morgen“ klang. Aber die Abende waren noch süßer, die Stern-Abende, an denen ich, wenn ich zwei oder drei Seiten gelesen und auf meiner Flöte ein Stückchen von Mozart gespielt hatte, mit den Ellenbogen aufgestützt, die Herrlichkeiten des Zodiacus ansteuerte und den abgerissenen herüberfallenden Walzerklängen aus dem Bullier-Lokal lauschte, welche der Wind zu mir herübertrug.

Ja, alles das war sehr schön — aber es fehlte etwas, eine Frau! In meiner Existenz hatten die Unterirden noch keine Rolle gespielt. Ich hatte genug an den kleinen Modistinnen, welche mon beim Herauskommen aus dem Magazin erwartet, welche man begleitet, deren Geschichten man mitanhört, zuweilen ein „Sicherlich!“ oder „Ah, sehr wahr!“ dazwischenwerfend, und die sich ihre Stiefel mit einer Haarnadel wieder zuknöpfen! Aber unfluger Weise mußte ich nun gerade das einem Kollegen anvertrauen — ich hätte mich vor diesem Schlingel vorziehen sollen; es war ein praktischer Mensch, welcher zu seinem Vergnügen und

Rundschrift mit einem Schnörkel „Leichen-Amt“ geschrieben, vor Augen. Aber ich verstand meine Sache gründlich, ich erledigte meine Geschäfte im Nu und beschäftigte mich die übrige Zeit mit den Rebusen der „Ronde Fleurée“. Es war meine starke Seite, ich schickte regelmäßig die Lösung ein und hatte die Freude, meinen Namen im Blatt zu lesen, eingeklemmt zwischen dem „Militär-Zettel von Sarquemes“ und den „Stammgäßen des Raffer de l'Europe in Pithivier“. Die Zeit, welche ich im Ministerium zubrachte, war ein Opfer, welches der Broderwerb erforderte. Mein Leben begann eigentlich erst um vier Uhr, wenn ich, nachdem ich mir die Hände gewaschen und meinen Ueberarmel aus altem Apalka angehängt hatte, davonging, mit dem Stock rhythmisch auf den Boden klopfend, über den Boulevard des Invalides und den Boulevard Montparnasse, nach dem entfernteren Quartier, wo ich wohnte.

Namentlich an Sommerabenden war es ganz charmant. Die schrägen Sonnenstrahlen vergoldeten die alten Bäume, die, welche man während der furchtbaren Belagerung gefällt und durch dumme Platanen ersetzt hat mit Blättern, welche das Ansehen von eisernen Schutzhelmen haben. Die Bäume von damals waren gute alte Ulmen, gute alte Linden, gute alte Kastanienbäume, die langsam, in voller Erde, noch aus dem alten Frankreich stammen, aus jenen Tagen, wo man geduldig war, wo man das Solide liebte, wo man die nöthige Zeit darauf verwandte, um einen Baum zu pflanzen, ein Institut zu begründen. Wie gut es that, unter den robusten Zweigen unter dem dichten Laubwerk, welches die untergehende Sonne mit warmen Funken bespritzte, zu marschiren! Vor der Gare de l'Ouest Halt! Der Garçon hatte mir meinen Tisch referoirt, am Fenster, im Entresol des kleinen Restaurant, und ich speiste langsam, amüsierte mich damit, die ruckweise herauskommenden Passagiere des Versailler Zuges zu betrachten, die beiden Artilleristen mit dem flammendrohen Busch am Gtalo in ihren schwerfälligen ledernen Hosen, mit der Hand die Säbelscheide hochhaltend, die sehr ermüdeten Liebespaare, welche große Packete Feldblumen mit heimbrachten, und den alten graubärtigen Botaniker, in verstaubten Samaschen und Strohhut mit der grünen Blechtrommel, welche auf seinem Rücken schaukelt. Gegen Abend trank ich meine „demi-tasse“, im Röhlen sitzend, vor einem Café. Dann lehrte ich fast immer heim.

nen endet. Bei dem Säugling werden nun die Lippen- und Zungenmuskeln besonders gestärkt und die ersten Laute sind daher Lippen- und Zungenlaute in Verbindung mit einem ohne künstliche Rundgestaltung hervorgerückten Vokal, also z. B. B, P, M, F, D, N. Solche Laute oft hinter einander wiederholt ergeben zum Beispiel Pappa, Mamma und erklären es, daß bei nahezu allen Völkern diese Ausdrücke annähernd dieselben sind, weil diese leichtesten Worte zur Bezeichnung der dem Kinde nächststehenden Personen verwendet werden.

Bei den Vokalen giebt es zwei Stufen, die leichtesten sind A O U, weil bei ihnen der Mund eine Schallröhre bildet und die Verschiedenheit nur durch starkes oder weniger starkes Zurückziehen der Zunge entsteht. Schwieriger ist es, die Reihenfolge der Konsonanten festzustellen, wenn auch, wie wir oben bemerkt haben, die Lippen- und Zungenlaute jedenfalls zur ersten Gruppe gehören, während unbestritten S, Sch und R der letzten Gruppe angehören.

Selbstverständlich werden aber die Konsonanten namentlich derselben Gruppen oft mit einander verwechselt, an die Stelle der schwereren leichtere gesetzt oder ganz weggelassen. z. B. T statt K. Der Wortschatz des Kindes ist dabei natürlich ein sehr verschiedener, zu der Art und Weise der Eltern und nächststehenden Verwandten, zu denen sich zunächst die Worte für Dinge, durch welche dem Kinde Lust erregt wird, Nahrung, Spielzeug u. s. w., dann aber tritt auch namentlich das Interesse für die Tierwelt hervor in den Bezeichnungen Bau-Bau, Hutto, ferner eine Anzahl von Tätigkeitsworten, die von Laufen, Essen und dergleichen einfachen Dingen handeln. Die Eigenschaftswörter der Kinder beschränken sich meist auf wenige, gut, schlecht, groß oder klein. Wenn nun auch die weitere Sprachentwicklung namentlich auch von dem körperlichen Gedeihen, der Umgebung u. s. w. bedingt wird, so ist doch zu konstatieren, daß gewisse anscheinend einfache Begriffe nur sehr langsam sich einprägen, z. B. Raum, noch mehr aber Zeitverhältnis.

Noch langsamer natürlich als der Wortschatz entwickelt sich bei dem Kinde die Grammatik, die Sprache desselben ist zunächst eine völlig flexionslose, die Hauptwörter werden im Nominativ der Einzahl, die Tätigkeitswörter nur im Infinitiv gebraucht. Erst allmählich geht dem Kinde das Verständnis für die Wortbiegung auf, für den Plural oder für die einzelnen Fälle, auch die Steigerung beim Eigenschaftswort wird, wenn auch zunächst fehlerhaft erlernt, die größte Schwierigkeit macht aber immer noch die Biegung des Tätigkeitswortes, namentlich in der unregelmäßigen Form, auch die Anwendung der persönlichen Fürwörter ist eine mangelhafte. Das Wort Ich erscheint dem Kinde ebenso überflüssig, wie dem Kaufmann in seinen Briefen. Die Bezeichnungen „Es“ und „Sie“ sind zu vieldeutig und werden daher durch die direkte Personenbezeichnung ersetzt. Sobald aber diese Stufe überwunden und zuerst als „Ich will“ ausgesprochen wird, tritt eine Umwandlung mit dem Kinde ein. Dem „Ich will“ oder „Ich will nicht“ gefolgt alsbald das „doch“ bei, und dem Vater beginnen bereits leise Zweifel an der Engelnatur seines Kindes aufzukehren.

Der Sprachbau ist auch noch jetzt sehr einfach, die Frageform tritt erst im dritten Jahre auf, um aber dann als Schwereform auch auf den geduldigsten Vater zu wirken, weshalb denn auch einer der ersten Sätze in der Tugendlehre der Kinder lautet: „Kinder müssen nicht immer Was Warum fragen!“ An das Fragen schließt sich an und läuft nebenher die Periode der Erzählungen, sei es, daß das Kind sich selbst, seinem Spielzeug oder uns etwas vorträgt. In reichvoller Abwechslung geht hier Erinnerung und freie Erfindung Hand in Hand, und wie im Volksliede nur die Hauptpunkte hervorgehoben sind, die Zwischenglieder aber der ergänzenden Phantasie des Hörers überlassen bleiben, so auch bei der Erzählung des Kindes.

Nicht minder aber ist es von Interesse, zu beobachten, wann bei dem Kinde zuerst Freude an dem Hören von Erzählungen und am Singen beginnt. Einfache Geschichten, wie die vom Rothkäppchen, werden schon gegen Ende des zweiten Jahres mit gespanntester Aufmerksamkeit angehört und auch offenbar verstanden, um nicht viel später selbst von den Kindern vorgetragen zu werden, und dasselbe gilt auch von den Weihnachtsgeschichten. Was das Singen anlangt, so kommt hier viel auf die Umgebung der Kinder an; vielfaches Hören von Musik wirkt schon früh den Nachahmungstrieb.

Nach Verlauf der ersten 3 Jahre bietet die weitere Entwicklung des Kindergeistes, so interessant sie an und für sich auch ist, dem Laienauge nicht mehr viel Bemerkenswertes. Je richtiger das Kind nun sprechen lernt, desto weniger beachtenswert erscheint uns seine Sprache. Der Geist befindet sich scheinbar jetzt in einem Ruhezustande, der erst durch den Schulunterricht aufgehoben wird. Die ersten Fingerringe des bis dahin schlafenden Kindes beginnen, und die Mutter sieht nicht mehr so schiel auf die böse Schule, welche ihr das Kind wenigstens für einige Stunden des Tages entführt.

aus Sparsamkeit die Schuhmacherei erlernt und sich im Bureau in seinen freien Stunden selbst die Stiefel fabrizierte. Er sagte mir sofort: „Ich habe etwas für Sie — dreihunderttausend Francs Mitgift und gute Ausichten: die Mutter hat violette Lippen, sie wird an einer Herzkrankheit sterben“. . . Ich war unerschrocken, ich sträubte mich — bah, nach vierzehn Tagen war ich schon kompromittiert, ich hatte eine Einladung zum Diner in der Familie der jungen Person angenommen — die Krümelbürste hat das Uebrige gethan . . .

Es war in dem Augenblick, wo man das Dessert auftrug. Das Mahl war sehr hübsch, sehr gemütlich gewesen! Obgleich sie die Photographie ihres Gatten als Brosche trug, hatte die Mama das Aussehen einer ausgezeichneten Frau und obwohl der Vater etwas feierlich war und von der Suppe an über die Haltung, welche Frankreich Rußland gegenüber bewahren sollte, sprach, mißfiel er mir nicht in seinem Hausläppchen und mit dem weißbärtigen Haupt eines Modells für „Rosen“ und „Ewigen Vater“. Ich hatte sehr gut, zu gut dinirt. Der Braten war offenbar am Holzspieß zubereitet und es gab da einen Burgunder, welcher nach Reichen duftete. Das Herz ging mir auf beim Dessert, einem rechten Winterdessert, wie man es bei kleinen Bourgeois findet: ein Kuchen, Makronen, ruzelige Äpfel, Apfelsinen und heiße Maronen in einer Serviette. — In diesem Augenblick nahm das junge Mädchen, auf eine Geste der Mutter, ein Körbchen und die Bürste in Form eines Patagans zur Hand, um bei jedem Rouvert die Brotkrümel einzusammeln. Sie sind nicht von Marmor, nicht wahr? Ich auch nicht; und als diese große Bräunette, mit Wangen wie Apia-Äpfel, sich zu mir hinbeugte, um das Tisch Tuch abzulegen, als ihre volle Büste meine Schulter leicht berührte und das feine Parfüm ihres Haars mich berauschte, sagte ich mir — und daran war auch dieser Burgunderwein schuld — sagte ich zu mir selbst: „Ich werde meinen Antrag machen!“ Nun wohl, ich habe ihn gemacht — es ist zehn Jahre her, ich fand eine wohlwollende Aufnahme und bin — der unglücklichste Mensch von der Welt.

Zuerst, als ich verheiratet war und Familienvater wurde, mußte ich ein viel tüchtigerer Beamter werden.

lokales.

er. „Eine Schwabe macht keinen Sommer“, davon ist Jedermann überzeugt, denn sonst hätte man dieses Lied nicht schon so unendlich oft gesungen. Aber keine Schwabe macht erst recht keinen Sommer, und wenn jene leicht beschwingten, grasgrünen Thierchen nicht zur rechten Zeit eintreffen, so ist auch der Frühling noch nicht da, und wenn es tausendmal im Kalender steht. Erst die Schwabe verleiht auch den Städten den rechten Frühlingsanstrich, wenn die erste Vorhut dieser herrlich zwitschernden Vögel mit dem frohlockenden Pfiff hart über dem Straßengpflaster oder hoch oben im blauen Aether die Luft durchweilt, wenn sie emsig nach einem geschützten Nistkasten für ihr neues Nest suchen, wenn sie geschäftig das alte ausbessern, oder den grimmigen Kampf mit dem räuberischen Spatz ausfechten, der frecher Weise sich über Winter in ihr warmes Nest einquartiert hat, dann erst ist es Frühling. Vorgestern war nun nach uralter Tradition der Tag, an welchem sie hier bei uns eintreffen sollten. Sie kamen nicht, sie sind auch bis heute noch nicht da, und werden wahrscheinlich Weise auch noch eine ziemliche Weile auf sich warten lassen. Man steht, wie gewöhnlich sich selbst die Tradition irren kann. Es gehört nämlich in der That auch nicht viel dazu. Denn wenn uns das Wetter einen äblen Streich spielt und die Jahreszeit das nicht hält, was die Bauernregeln, der hundertjährige Kalender oder der Schäfer Thomas versprochen, so fällt auch das zusammen, was eigentlich sprichwörtlich wahr geworden ist. Das soll nun Frühling sein! Sonst schlug um die jetzige Zeit schon draußen im Friedrichshain der Fink, der Himmel war so blau und durchsichtig, die Sonne streute Glanz und Wärme auf die Erde und die Keime und Knospen warteten nur noch auf das Stichwort. Nun ist aber auf einmal das ganze Programm abgeändert: es weht eine kalte scharfe Luft, aus unserem Jubel ist ein bitterer Schnupfen geworden und fast wäre man versucht, die Natur wegen Verbreitung falscher Nachrichten zu belangen. Ach, so geht es uns! Der Baum setzt Zweige an und der Strauch treibt frischgrüne Blätter, aber der Mensch gewinnt mit jedem jungen Jahre nur das Bewußtsein, daß er dem Schluß seiner irdischen Amtsdauer näher gerückt; seine Blage belaubt sich nicht, kein morscher Zahn treibt Wurzeln; ihm blüht im Beginn des Frühlings nur die Aussicht, vielleicht die Wohnungsmiete doppelt zahlen zu müssen und die Freude, daß er höchstens seinen alten Strohhut waschen lassen darf. Aber thatkräftig hat sich der junge Venz auch schon bei uns erwiesen, das muß ihm der Reid lassen. An dem einen Ende der Leipziger Straße vertrieb er mit seinem jugendlichen Sturmesbrausen den Reichstag, „wohl mir“, seufzt der Lausbursche, der des Abends bei Sturm und Regen den Bericht holen mußte, — „wohl mir“ seufzt der Zeitungsmensch, der ihn ermahnt beim Lampenlicht nicht mehr zu studiren braucht, — „wohl uns“, seufzt das Publikum, das sich an Richter'schen Reden schon längst den Appetit verdorben hat, — und „wohl uns“, athmen auch die würdigen Vertreter des deutschen Volkes auf — „lah, Vater, genug sein des grausamen Spiels!“ Nur das preussische Abgeordnetenhaus am anderen Ende der Leipzigerstraße führt noch ein kummervolles Dasein, möge auch hier der Frühlingswind bald die langwierigen Debatten abschneiden, damit, wenn auch nur für wenige Wochen, endlich einmal Ruhe eintritt. Dann kommen auch gewiß die langersehten Schwabden und mit ihnen wüthlicher, lebenswärmere Frühling und mit ihm die Aussicht auf recht sonnige Ostersäge.

Eine auffallende und wenig erfreuliche Erscheinung bietet, wie der „Voss. Zig.“ geschrieben wird, seit einiger Zeit das in der Balliadenstraße belegene Asyl für obdachlose Familien, indem dasselbe so stark in Anspruch genommen wird, daß die Verwaltung große Mühe hat, die Obdachlosen unterzubringen. Nahe an 300 Köpfe werden augenblicklich beherbergt, darunter 75 Frauen mit etwa 170 Kindern. Es handelt sich hierbei nicht um jene Personen, welche bloß vorübergehend im Asyl nächtigen, sondern um Familien, die theils durch Ermittlungen wohnungslos geworden sind, theils von ihren Ernährern verlassen, sich nicht Rath wissen, theils, und darauf weist die übergroße Zahl von Frauen hin, dauernd nicht in der Lage sind, mit oder ohne Unterstützung der Armen-Direktion eine eigene Wohnung zu besorgen. Das ist gewiß ein trauriges Bild unserer gesellschaftlichen Zustände, aber die Armen-Direktion allein wird an diesen Thatsachen wenig ändern können. Was nützt solchen unglücklichen Leuten eine einmalige Unterstützung, die, wie die Erfahrung gelehrt hat, meistens theils so geringfügig ist, daß sie ernsthaft nicht einmal in Betracht gezogen werden kann! Wenn die Armen und Elenden unserer Reichshauptstadt ausschließlich auf die Armen-Direktion angewiesen sind, dann sind sie eben verloren. Denn die Arbeitslosigkeit wird nachgewiesenermaßen von Tag zu Tag größer, die Unfruchtbarkeit der Existenz wächst zusehends, — wo soll die Armenverwaltung die

Adieu Rebuffe de „Monde Illustré“. Jetzt versenke ich mich bis über den Hals in meine widerwärtigen Papirwische, ich brüte über der Frage der Morguen, ich studire die „Amphitheater“. Das ist mir zuwider, das degoutirt mich; aber ich habe schon drei Kinder und bin erst Sous-Chef mit fünftausend Francs Gehalt. Um in den Augen meiner Vorgesetzten als ein sehr bedeutender Mann, als eine Spezialität zu erscheinen, habe ich einige Werken veröffentlicht, deren Titel schon mir Angst machen. „Die Morguen, was sie gewesen sind, was sie sind, was sie sein müßten“, 1. Band, oder „Ueber die Gefahr der zu festigen Beerdigungen“, 1. broschirter Band; und ich bereite augenblicklich einen sehr umfangreichen Bericht vor „Ueber die Kirchhöfe außerhalb der Stadt und den Leichentransport auf Eisenbahnen, vom Standpunkt der Dezenz und dem der öffentlichen Hygiene“. Ich, ein ehemaliger Flötenspieler, ich, der ich einst Sonnte gereimt habe! Meine arme Flöte, meine schöne Flöte aus Grenadillholz! Wie lange ist sie nicht mehr aus ihrem Stui herausgekommen, ebenso wie meine Weerschaumpfeife mit dem von einer Adlerklaue umkrallten Kopf. Die Musik und die Träumerei sind gut für Poeten und Unverheiratete! Wie weit liegen sie auch zurück, diese angenehmen Spaziergänge nach Bureauschluss! — Jetzt steige ich recht schnell in den Tramway, um in das schreckliche Viertel zurückzufahren, in welchem meine Frau hat wohnen wollen, um in der Nähe ihrer Eltern zu bleiben. Ich bewohne da ein trostloses Entresol mit niedriger Decke, von welchem aus ich des Morgens, wenn ich mich vor dem Fenster rasire, einen Bauplatz und weiterhin das Profil eines sechsstöckigen Hauses erblicken kann mit einem gemalten, rechtsstehenden Teufel, welcher aus einem Hühorn die Weste — das Beinkleid und das Jaquet eines kompletten Anzuges zu siebzehn Francs schüttet.

Wein Gott, ich habe mich nicht gerade über meine Frau zu beklagen, sie ist eine gute Kreatur, wenn sie auch ihre Kinder nicht wie eine Mutter, sondern wie eine Henne liebt und sie furchtbar verdirbt. Nur werde ich mich nie an ihre Unordnung gewöhnen. Ist es für einen nervösen Mann wohl erträglich, frage ich Sie, Kinder-schule — und das passiert mir alle Tage — ganz durchdringt auf dem Raminbod zu finden und eine trodnende Windel

Mittel hernehmen, um schließlich alle Hilfsbedürftige zu unterstützen? Es ist daher unerseres Erachtens nach vollständig überflüssig, wenn die „Voss. Zig.“ in ihren weiteren Ausführungen der Armen-Direktion folgendes Loblied singt: „Die Armen-Direktion thut nach Möglichkeit das Ihrige, durch Einlösung der relikvirten Gegenstände sowie durch Gewährung der Geldmittel zur Bezahlung der ersten Wohnungsmiete für eine neue Wohnung diese unglücklichen wirtschaftlich wieder bezugsstellen, nicht allzu oft leider mit dem gewünschten Erfolge.“ Wenn die Armen-Direktion das auch Alles wirklich thut, so bedarf es doch keines weiteren großen Aufhebens, denn dann thut die genannte Direktion eben nur ihre Pflicht, wie wir sie Alle thun müssen, ohne dafür öffentlich belobt zu werden.

Der konservative „Reichsbote“ schreibt: „Zum Kampfe gegen die Unfruchtbarkeit fand gestern wieder eine von der Leitung der Stadtmission veranstaltete Männerversammlung in Sommers Salon statt. Dieselbe war nur schwach besucht und die für solche Versammlungen dringend erwünschte gedobene religiöse Stimmung wurde wesentlich beeinträchtigt durch das Umherlaufen der Kellner, durch das Biertrinken und vielfache Zigarettauchen. Die Herren Pastor Grafemann, Pastor Droß und zugleich Hofprediger Stöder schilderten mit bewegten und deutlichen Worten die Unfruchtbarkeit in Berlin, die Pflichten der Männer dagegen und das jammervolle Ende der Sünde, sowie die darin liegenden Gefahren für unser Volk. Hofprediger Stöder gab die Anregung zur Bildung eines Männervereins zum Kampf gegen die Sünde; doch wollen die Herren Geistlichen die Bildung des Vereins nicht selbst in die Hand nehmen, sondern hoffen, daß sich ein Laie dazu gedrängt fühlen wird. Zum Schutz vor unliebsamen Störungen, welche übrigens kaum zu erwarten sind, finden diese doch mehr religiösen und keineswegs politischen Versammlungen regelmäßig unter polizeilicher Ueberwachung statt. Zu der vorletzten Versammlung in der Tonhalle waren sogar eine große Anzahl Schulleute kommandirt, die sich in dem unter dem Saale befindlichen Tunnel aufhielten. Vermuthlich erwartete die Behörde damals gröbere Störungen und war gerüstet, denselben entgegenzutreten.“ — Gut. Wir fügen dem nichts hinzu und überlassen es unseren Lesern, sich den nötigen Vers selbst dazu zu machen. Aber in derselben Nummer des jüdischen Blattes finden wir folgendes kleine, durchaus sittliche Scherzchen, welches sich das Pastoren-Blatt neben mehreren anderen hiesigen Zeitungen leistet: „Der Däumlinas-General, Hr. Mite, der sich gegenwärtig allabendlich im Concordia-Theater in Gemeinschaft mit seiner jungen Frau produziert, hat eine Einladung nach dem in der Nähe von Berlin befindlichen Gute eines Finanziers angenommen, welcher seinen Gästen während eines Festdiners eine eigenartige Ueberraschung zu bereiten gedenkt. Es ist beabsichtigt, eine Pastete auf den Tisch zu bringen, in der die Duodez-Orzellen enthalten sein soll. General Mite besitzt Humor genug, auf den Scherz einzugehen; er wird sich in dieser Pasteten-Festung interniren lassen und auf ein gegebenes Zeichen einen Ausfall machen.“ Das hat nicht etwa im Annoncen-Teil des geschätzten Blattes gestanden, für welches es, wie unsere Leser wissen, nicht einmal dem „D. Tab.“ gegenüber eine Garantie übernimmt, sondern es war dem redaktionellen Inhalt eingefügt. Nun läßt sich freilich über den Werth und die Dehnbarkeit des Begriffs der Sittlichkeit und Unfruchtbarkeit ganz entschieden streiten, wir halten z. B. manches für durchaus unfruchtlich, was dem frommen „Reichsboten“ gottgefällig und edel erscheint. Ganz entschieden sind wir der Ansicht, daß Mißgeburten, denn etwas Anderes ist doch der „General Mite“ nicht, nicht dazu da sind, um „Finanziers“ nach der Wahlzeit zu einem so unpassenden Vergnügen zu dienen, wie es in dem zweiten Artikel des „Reichsboten“ beschrieben wird. Wir halten das Vornehmen solcher Handlungen für durchaus unfruchtlich. Darüber hat sich jedoch der blasierte Finanzier allein Rechenschaft zu geben. Aber für genau ebenso unfruchtlich halten wir es, wenn eine Zeitung sich veranlaßt fühlt, derartige Angehörigkeiten in die Welt hinauszujagen, und noch dazu ein Blatt, welches man eigentlich nur auf den Anien liegend lesen sollte. Es wird unsern Lesern hieraus zur Genüge klar sein, was sie von den erstlichen Sittlichkeitsbestrebungen derjenigen Leute zu halten haben, zu deren Vertreter sich der „Reichsbote“ macht.

a. Die mit der Durchlegung der Pferdeisenbahn durch die Müngstraße und den angrenzenden engen Theil der Alexanderstraße in Verbindung stehende Verbreiterung dieser Straßentheile ist auf eine neue Schwierigkeit gestoßen. Die städtische Baudeputation hatte behufs Verbreiterung der Müngstraße zwischen der Kaiser Wilhelmstraße und dem „Königsgraben“ und des angrenzenden Theils der Alexanderstraße für die Grundstücke Müngstraße 14—18 und Alexanderstraße 56 (Alexander-Regiments-Kaserne) und 55 neue Bauverhältnisse beschlossen, womit sich die städtischen Behörden einverstanden erklärt haben. Man ging dabei von der Annahme aus, daß das große schon sehr alte Kasernengebäude binnen nicht zu langer Zeit einem Neubau weichen würde. Diese Annahme hat sich aber als eine irrige herausgestellt, da der Militärklub

auf dem Feuertügel? — und ich werde ferner niemals begreifen, weshalb sie darauf besteht, dieses Dienstmädchen zu behalten, welche einen rothen Fleck im Gesicht hat und deren Klaball allein schon mir den Appetit raubt! Auch meine Schwiegermutter wäre zu ertragen, diese unglückliche Helotin, die von ihrem alten Popanz von Gatten mit dem weißen Bart und dem biden schwarzen Augenbrauen förmlich terrorisiert wird und zu ihm nur in der folgenden, zugleich respektvollen und jählichen Weise spricht: „Herr Dubu, reiche mir den Posttrichkopf herüber; Herr Dubu, willst Du noch ein wenig Suppe?“ Aber er, Dubu, mein Schwiegervater ist es, welcher mein Dasein vergiftet hat. Er ist ein furchtbarer Bourgeois, ein Haustyrann. Mittelmächtig und anspruchsvoll, mißbraucht er seine ehrwürdige, erhabene Physiognomie, um allen Seinen die bitterstschmeckende Autorität einer Lektion zu ertheilen und versteht mir gewaltsam erdumme Theorien über den Fortschritt, die Wohlthaten des öffentlichen Unterrichts und andere längst in den Zeitungen abgedroschene Dinge. Sein Patriarchenkopfe, welcher seinen Seifenbüsche ähnlich sieht, irritirt mich durch ihren Ausdruck unerträglich Dummheit derartig, daß ich, wenn mein Schwiegervater von den Uebergriffen des Klerikalismus spricht, Luft verpüre, mich für eine Pilgerfahrt nach Lourdes einzuschreiben, und daß ich, wenn er die legitimen Errungenschaften der Bourgeoisie, die er niemals anders als die „Aristokratie der Arbeit“ nennt, lobpreist, ich sehr geneigt bin, eine rothe Schärpe umzubinden und mich an die Spitze einer Petroleursbande zu stellen. Sehr engherzig und hart in seinen Geschäften, reklamirt er beständig die Lösung der sozialen Frage, nennt die Wohlthätigkeit begräbrend für das Volk und verweigert einem Armen zwei Sous unter dem Vorwand, daß die Bettler sich künstlich mit Gebrechen ausstaffiren und daß er eines Abends von einer zerlumpten Frau angedredet worden sei, welche sich aus einem Badet Kleidersegen ein falsches Bobé fabricirt hätte.

Da ich die Unvorsichtigkeit gehabt habe, mich, als ich mich einrichtete, ganz in die Hände dieses schrecklichen Menschen zu geben, welcher behauptete, sich Alles besser und billiger verschaffen zu können, als ich, so haufe ich in rothem Sammet und Rahagonholz, und die Pendule

wesentliche bauliche Veränderungen auf dem Kasernengrundstück oder gar eine Verlegung der Kaserne nach einer anderen Stelle in absehbarer Zeit nicht vorzunehmen gedenkt. Da nun auf der anderen, der Kaserne gegenüberliegenden Seite der Alexanderstraße sich mehrere Neubauten befinden, so würde die Festlegung einer neuen Fluchtlinie für diese Grundstücke in absehbarer Zeit ebenfalls praktisch bedeutungslos sein.

Diebstahl und Hehler festgenommen. Eine Spitzbubenbande, welche den Lederdiebstahl en gros zu ihrer Spezialität gemacht und vor drei bis vier Wochen in der Dorotheen-Neuen Friedrichs- und Inselstraße bezügliche Einbrüche mit abgestatteter Hilfe, bei denen ihr eine Beute im Gesamtwert von nahe an 10 000 M. in die Hände fiel, ist im Laufe der vorigen Woche durch den Kriminal-Kommissar Braun ermittelt und verhaftet worden. Es sind fünf Spitzbuben, die sich jetzt hinter Schloß und Riegel befinden. Der Umstich des Kriminal-Kommissars Grümacher ist es nun auch gelungen, den Hehlern auf die Spur zu kommen und dieselben mit einem dem gestohlenen Gut abzufassen. Das „B. Z.“ erzählt hierüber folgende interessante Details: Am Freitag v. B. Nachmittags kamen zwei junge Männer, welche auf einem Handwagen drei Sohlenlederhäute mit sich führten, zu dem Schuhmachermeister W. in der Reibelfstraße und boten demselben die Lederhäute zum Kaufe an. W. erklärte ihnen jedoch, daß er das Leder nicht selbst kaufen könne, ihnen aber einen Abnehmer nachweisen würde, und bestellte die jungen Männer zu diesem Zweck um Punkt 8 Uhr Abends nach der Brunnen- und Veteranenstraßen-Gaße. Dort fanden sich die beiden Leute mit ihrem Handwagen auch pünktlich ein, und der sie bereits erwartende Schuhmacher W. führte sie nach der Brunnenstraße Nr. 7 zu dem dort in der ersten Etage des Seitenflügels auf dem Hinterhofe wohnhaften Schuhmachermeister H., der sich auch bereit erklärte, die Sohlenleder zu kaufen und über den Preis von 15 Mark für jede Haut — die einen realen Wert von 60 bis 70 Mark hat — bald handelsreins wurde. Nachdem die Verkäufer die drei Häute in die Wohnung gebracht hatten, begaben sie sich in Begleitung des H. und des W. nach einer an der Elbasser- und Kosenhalsstraßen-Gaße gelegenen Destillation, wobei die Zahlung erfolgte. Von den empfangenen 45 M. erhielt der Schuhmachermeister W. von den Verkäufern 5 M. als Vermittlungsgebühr. Während Käufer und Verkäufer sich zu fernerer Geschäftsverbindung gegenseitig empfahlen und im Begriff waren, die Destillation zu verlassen, tauchten plötzlich unter Führung des Kriminal-Kommissars Grümacher mehrere Polizeibeamte auf, welche die beiden Schuhmachermeister H. und W. festnahmen und nach dem Marktplatz transportierten. Dieselben waren nämlich in eine von der Polizei geschickt gestellte Falle gegangen; denn die beiden jungen Leute, welche die Lederhäute zunächst dem der Hehlerlei bereits verdächtigen H. angeboten hatten, sind Vigilanten, während die drei Sohlenleder von dem in der Dorotheenstraße beschriebenen Lederhändler zu dem polizeilichen Händler hergeliefert worden waren. Polizeibeamte waren die ganze Zeit über den beiden Vigilanten mit dem Handwagen unbemerkt gefolgt und hatten die Klappe zugemacht, als die beiden Hehler in der Falle saßen. Bei einer noch in derselben Nacht in der H.'schen Wohnung in der Brunnenstraße vorgenommenen polizeilichen Durchsuchung wurde noch ein so großer Teil des aus jenen drei Einbruchdiebstählen herrührenden gestohlenen Gutes vorgefunden, daß zur Ueberführung desselben nach dem Marktplatz ein großer Kollwagen nötig war.

Ein höchst unerquickliche Nachtjensei spielte sich in der vergangenen Nacht in der Auguststraße ab. Zwei jener der Halbwelt angehörige Damen waren mit Passanten oben genannter Straße in Wortwechsel geraten, welcher bald in Schlägerei überging und zwar schlugen dieselben mit ihren Schirmen auf die Herren ein. Durch den Lärm eilten auch bald die Befaher jener Dirmen herbei, und nahm nun die Schlägerei derartige Dimensionen an, daß polizeiliche Hilfe requirit werden mußte. Mehrere der Hauptzeugenden wurden verhaftet und zur nächsten Woche transportiert.

Ein Diebstahl aus der Großstadt. Der Handelsmann B. in der Anklamstraße war am 10. d. M. in seiner Wohnung erkrankt ausgefallen worden. B. hatte sich mittelst eines am Bettständer befestigten seidenen Halbtuchs in liegender Stellung erwürgt. Dieser Selbstmord des ziemlich gut situierten Mannes erregte in der Nachbarschaft großes Besorgnis, da B. keine Aufzeichnungen über den Grund zu seiner That hinterlassen hatte und auch in sonstiger Weise eine Ursache nicht ermittelt werden konnte. B. war nicht verheiratet, hatte auch sonst keinen Anhang und bewohnte seine Wohnung ganz allein. Bei einer sorgfältigen Durchsicht der Wohnung wurde daselbst ein Stück Papier vorgefunden, worauf unter dem 9. d. Mts. mit Bleistift über den Empfang von 20 M. quittiert war, mit der Angabe, daß noch ein Rest von 10 M. zu zahlen sei. Diese Quittung war mit dem Namen „Gebrüder Nidel“ unterzeichnet. Da nun über den Verstorbenen seit längerer Zeit das Gerücht verbreitet war, daß er widernatürlichen Leidenschaften fröhnte, so wurde vermutet, daß die

Gebrüder Nidel, von welchen die Verwandten und die Geschäftsfreunde des Verstorbenen niemals etwas gehört hatten, in frähhlichen Beziehungen zu B. gestanden und möglicher Weise den Selbstmord des B. veranlaßt haben. Befehls Ermittlung und Ergreifung der beiden Brüder ließ die Kriminalpolizei fortgesetzt das Haus, in welchem B. verstorben war, beobachten, um die Gesuchten, falls sie sich in diesem Hause wieder einfänden sollten, befehls Verhaftung des Restes von 10 M., welche ihnen B. noch schuldete, sofort zu ergreifen. Gestern stellte sich auch ein junger Mann in dem erwähnten Hause ein, und er hoffte an der verschlossenen Wohnung des Verstorbenen. Er wurde festgenommen und zur Wache gebracht, wobei er als der bereits vorbestrafte „Arbeiter“ Friedrich retognosziert wurde. Nach dem Kriminal-Kommissariat gebracht, räumte er daselbst bei seiner Vernehmung folgendes ein: Er war vor einiger Zeit mit B. bekannt geworden und hatte von den widernatürlichen Neigungen desselben Kenntnis erlangt. Am 9. d. M. begab sich Friedrich dem B. und beide begaben sich gemeinsam in ein Schanklokal, wobei sich zu ihnen der mit Friedrich befreundete „Arbeiter“ Rosenberg stellte. Friedrich und Rosenberg stellten daselbst an B. das Verlangen, ihnen 30 M. zu geben, widrigenfalls sie ihn wegen eines Sittlichkeitsvergehens zur Anzeige bringen würden. B., durch diese Drohungen in Furcht versetzt, gab den beiden jungen Leuten, die sich ihm gegenüber als Gebrüder Nidel bezeichnet hatten, 20 M. und er versprach ihnen den Rest von 10 Mark am 24. d. M. zu zahlen. Auf den Wunsch des B. stellten die Brüder ihm die nach seinem Tode vorgefundene Quittung aus. Am folgenden Tage wurde, wie oben erzählt, B. in seiner Wohnung erkrankt vorgefunden und wahrscheinlich hat er aus Besorgnis, die beiden Erpresser könnten ihre Drohung, ihn zu denunzieren, zur Ausführung bringen, sich das Leben genommen. Die beiden „Arbeiter“ Friedrich und Rosenberg sind wegen Erpressung gestern zur Haft gebracht worden.

Ein Unglücksfälle, die beide mit schweren Verletzungen verbunden und die auch sonst eine gewisse Ähnlichkeit unter einander haben, werden uns vom 24. d. M. gemeldet. Der erstere trug sich am Nachmittage auf einem Neubau in der Fruchtstraße 40, und zwar in der Weise zu, daß dem auf dem Bauplatz beschäftigten Zimmergesellen Heinrich Quolle ein schweres Stemmmeißel aus einer ziemlich beträchtlichen Höhe mit der scharfen Schneide gerade ins Gesicht fiel. Der heftig blutende Qu., der anscheinend einen Beckenknöchelbruch davongetragen, mußte sofort nach dem Allgemeinen städtischen Krankenhause im Friedrichshain geschafft werden. — Der zweite Unglücksfall ereignete sich am Abend vor dem Hause Landsbergerstraße 109. Ein aus der 3. Etage herabfallender Blumentopf traf einen vorübergehenden Schulknaben so unglücklich auf den Kopf, daß das Kind blutüberströmt zusammenbrach. Der Knabe mußte sofort nach der in der Blumenstraße belegenen Sanitäts-wache geschafft werden, wo ihm ein Nothverband angelegt wurde. Der letzte Unglücksfall soll dadurch herbeigeführt sein, daß ein Dienstmädchen beim Reinigen der Fenster den Blumentopf herabgeschleudert hat.

Polizei-Bericht. Am 23. d. M. Abends sprang ein Mann in selbstmörderischer Absicht am Rottebuser Ufer in den Landwehrkanal, wurde jedoch, ohne Schaden genommen zu haben, herausgezogen und nach Veitshagen gebracht. — Um dieselbe Zeit wurde ein Mann in der Frankfurter Allee von einem Pferdebahnwagen gestreift und zur Erde gemorfen und erlitt dabei mehrere, anscheinend jedoch nur leichte Verletzungen am Kopfe, Rücken und Knie. Er wurde nach dem städtischen Krankenhause im Friedrichshain gebracht und nach Anlegung eines Verbandes nach seiner Wohnung entlassen. — Am 24. d. M. stieß sprang ein Dienstmädchen in selbstmörderischer Absicht unweit der Rottdamerbrücke in den Landwehrkanal, wurde jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen und nach dem Elisabeth-Krankenhause gebracht. — Um dieselbe Zeit fiel der Ruischer Minner auf dem Hofe der Schwarzlopp'schen Fabrik, Alterstraße 96, von seinem Arbeitswagen herab, wurde überfahren und erlitt dadurch eine lebensgefährliche Verletzung der Wirbelsäule und eine Quetschung am Kopfe. Er mußte nach dem Lazarus-Krankenhause gebracht werden. — Am Vormittage desselben Tages wurde der auf einem am Hofsteiner Ufer liegenden Kahn beschäftigte Steuermann Matley beim Ausheben des Mastbaumes von demselben getroffen und ihm der Unterschenkel völlig zerschmettert. Matley wurde nach dem städtischen Krankenhause in Moabit gebracht. — Am Abend desselben Tages fiel ein Herr auf dem Bürgersteige am Kupfergraben in Folge Ausgleitens zur Erde und brach dabei den rechten Unterschenkel. Er wurde auf seinen Wunsch nach dem Augusta-Hospital gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Die Verhaftung eines Filzhutes führte den bisher völlig unbescholtenen 50 Jahr alten Schneidermeister Wilhelm Babel unter der Anklage des Diebstahls vor die Schranken der 93. Abteilung des hiesigen Schöffengerichts. Der Angeklagte, dem an einem Abend im November v. J. in einem Restaurations-lokale scherzweise sein Pulloverhut aufgetrieben worden ist, hatte von dem Wirth desselben als einstweiligen Ersatz einen Filzhut erhalten und in demselben seine Axtklinge befestigt. Am Abend des 24. November pr. besuchte er mit diesem Hut das Kaiser'sche Bierlokal und ergriff bei seinem Nachhausegange einen fremden Hut. Der Angeklagte behauptet, daß das Futter dieses Hutes herausgetrennt war und daß er zu dem Zwecke, das ihm nicht einmal gehörende vertauschte Exemplar wieder zu erlangen, seinen Namen in die innere Futterfläche mehrmals geschrieben habe. Herr Schöge, dem der Hut an jenem Abend im Kaiser'schen Lokal vertauscht worden war, fand an dessen Stelle den mit der Karte des Angeklagten, wodurch er auch die Adresse desselben erfuhr. Schöge bekundet nun, daß der Angeklagte bei seinem Erscheinen ihm sofort die Thür gewiesen habe, so daß er gezwungen war, die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen, während der Angeklagte behauptet, daß er dem Heugen den vertauschten Hut sofort vorgezeigt hatte, worauf dieser ihm vorwarf, das Futter aus dem Hut herausgerissen zu haben. Dies veranlaßte ihn zu der Annahme, daß der vertauschte Hut nicht der des Herrn Schöge sein könne. Auf dem Polizeibureau seien alsdann die Hute getauscht worden. Da der Heuge mit Bestimmtheit den vom Angeklagten mitgenommenen Hut als den seinen retognosziert, nahm der Gerichtshof an, daß ihn der Angeklagte sich rechtswidrig aneignen wollte, und verurtheilte ihn deshalb wegen Unterschlagung zu einer Woche Gefängnis.

Daß man sich von einem Dienstmann bei Ertheilung eines Auftrages stets eine Karte geben lassen muß, wenn man sich vor Schaden sichern will, lehrte die Verhandlung einer Anklage wegen Unterschlagung welche gestern gegen den „Arbeiter“ Gottlieb Gustav Schröder vor der 93. Abteilung des hiesigen Schöffengerichts verhandelt wurde. Der Angeklagte war früher Dienstmann und bewegte sich auch nach seiner Entlassung auf den Straßen Berlins in seiner Dienstmannuniform. Am 16. d. M. trat der Schlächtergeselle Emil Brubn an ihn mit dem Auftrage heran, ein 20 Markstück zum Rechtsanwalt Töbeln zu bringen. Der Angeklagte benutzte diese Gelegenheit als gute Beute und verbrauchte diesen Betrag. Auf Grund seines Geständnisses verurtheilte ihn der Gerichtshof zu vierzehn Tagen Gefängnis.

Vereine und Versammlungen.

hr. In der Werkstatt-Delegirten-Versammlung der Tischler, die am Dienstag, Alte Jakobstr. 37, unter sehr zahlreicher Theilnahme stattfand, wies Herr G. Rödel in Betreff der Arbeitseinstellungen, welche in den letzten Wochen in

mehreren Werkstätten stattgefunden haben, auf den vor vier Wochen gefassten Beschluß hin, welchem zufolge in der Zeit kurz vor Durchführung der Minimaltarife nur solche Arbeitseinstellungen, die durch Lohnabzüge veranlaßt sind, nicht aber solche, mit denen Lohnerböhrungen besetzt werden, unterstützt werden sollen, und auf den Umstand, daß durch ein selbstständiges Vorgehen einzelner Werkstätten die dem Zweck entsprechende Leitung der Lohnbewegung durch die Lohnkommission erschwert oder gar unmöglich gemacht werde. Die Lohnkommission habe sich schlüssig gemacht, erst nach Othern in allen Werkstätten gleichzeitig die Minimaltarife zur Geltung zu bringen. Im Interesse der Gesamtheit sei es zu empfehlen, daß bis dahin keine Werkstätte hier vereinzelt höhere Lohnforderungen durchzusetzen suche. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: „Die Sonntags- und Ueberarbeitszeit in den sogenannten besseren Werkstätten, speziell in der von Bohl, Drantienstr. 22“ — gaben zwei Kollegen aus der Bohl'schen Werkstatt die Erklärung ab, daß nur ausnahmsweise, um kontraktlich bis zu einem bestimmten Termin zu liefernde Arbeit fertig zu stellen, einige Kollegen einmal 14 Tage in den Feiertagen und Sonntags gearbeitet hätten. Von anderen Rednern wurden noch andere „bessere“ Werkstätten namhaft gemacht, in denen gleichfalls die normale Arbeitszeit nicht streng eingehalten wird. Mehrere Redner wiesen darauf hin, daß die Kollegen in den „besseren Werkstätten“ vorzugsweise sich verpflichtet fühlen müßten, mit gutem Beispiel voranzugehen und auch ausnahmsweise nicht von dem abzuweichen, was als notwendig für das Gesamtinteresse erkannt worden ist. Es wurde dann das Unterstützungs-gesuch eines aus der J. Bogl'schen Werkstatt hinausgemittelten Kollegen einstimmig bewilligt. In Bezug auf den Antrag der Bauanschläger, daß die Lohn-Kommission der Tischler die zur Unterstützung eines Streiks vom Vereine der Bauanschläger gegebenen 100 M. jetzt zurückgeben möge, nahm ein Mitglied des Vorstandes des Vereins der Bauanschläger, Herr Niemann, das Wort, um den Antrag als einen gerechtfertigten darzustellen. Nach kurzer Diskussion ging die Versammlung, wie es vorher die Lohnkommission schon gethan, über den Antrag zur Tagesordnung über.

Im Arbeiter-Bezirksverein für den Osten Berlins, welcher am Dienstag, den 24. März, in Keller's Lokal, Andreasstraße 21, seine Versammlung abhielt, referirte der Schriftsteller G. Land über „des Volkes Kunstgenüsse“. Zuerst wies der Vortragende auf den Unterschied in der Wirkung der körperlichen und geistigen Genüsse hin. Der körperliche Genuß hinterläßt nach augenblicklicher Befriedigung ein Gefühl des Fieles, während der geistige Genuß stets ein Glücksgefühl hinterläßt. Einen geistigen Genuß kann man nur in der Kunst finden, die ein veredelter Spiegel des Lebens ist und Trost und Befriedigung spendet. Der Kunstgenuß ist das Einwirken eines Kunstwerkes auf die Seele. Redner ging dann auf die Kunstgenüsse über, die dem Volke geboten werden. Die schönen, ebenmäßigen Schöpfungen der antiken Bildhauerkunst wirken durch ihre Einfachheit und den Ausdruck der Lebensfreude auf den Geist. Doch sind diese Werke nicht ohne Kenntnis der Mythologie verständlich, die deshalb in den Volksschulen gelehrt werden sollte. Die Malerei bietet dem Arbeiter eine Art Naturgenuß, indem sie ihm Geben und die sein Auge nie schauen wird, vorführt. Sowohl die Werke der Malerei wie der Bildhauerkunst findet man in den Museen, die aber nicht dem Manne des Volkes zugänglich sind, da sie am Sonntage, dem einzigen freien Tage, den er hat, nur am Vormittage geöffnet sind. Den braucht der Arbeiter zur Erholung und am Nachmittage, wo er seinem Geist Genüsse zeigen will, sind eben die Museen geschlossen. Die Musik wird vom Volke sehr gepflegt. Jeder preist und singt bei der Arbeit und beim Bier. Die höhere, klassische Musik soll das Gemüth des Menschen von Qualen und Schmerzen befreien und ihn über das Elend der Welt erheben. Dieses Trostes dürfen die Arbeiter sich nicht enthalten, sondern auch ihn in Konzerten genießen. Die höchste Kunstgattung, die ohne Material schafft, ist die Poesie, von deren Unterabtheilungen die Epik den Menschen in seine eigene Seele führt; der Roman — das Epos — den Menschen in ihm selbst ganz unbekannte Gesellschaftsklassen der Gegenwart und Vergangenheit verlegt; während ihm im Drama handelnde Personen vorgeführt werden. Der Roman muß dem Volke durch große Volksbibliotheken zugänglicher gemacht werden, das Drama ist ihm zur Zeit durch hohe Eintrittspreise verschlossen. Ein wahres Volkstheater, das bis jetzt noch fehlt, muß 6-8000 Zuschauer fassen können und bei ganz geringem Eintrittspreis vorzügliche Darstellungen bieten. Man soll nicht einwerfen, daß das Volk gebildet sein muß, um die Kunst verstehen zu können. Die Kunst ist durch sich selbst verständlich und man braucht zum Kunstgenuß nur Interesse. Interesse hat aber der Volksgenoss, der nach Schönheit strebt und ringt. Daß die Kunstwerke vom Volke gut verstanden werden, zeigt sich darin, daß die Volkslieder und Volksdichtungen das Beste der Literatur sind. Zum Schluß seines Vortrages resümirte sich Herr Land dahin: Die Kunst ist Trost für alle Menschen. Es ist wahr, daß jetzt für den Arbeiter dringlichere Fragen zu behandeln sind als die über den Kunstgenuß. Aber darüber sind ja alle Parteien einig, daß geholfen werden muß. Ist auch Hilfe besser als Trost, so ist doch auch Trost nicht zu verachten. Die Kunst als wahre Tröstlerin wendet sich an diejenigen, die des Trostes bedürfen. An der Diskussion, die sich an den mit Beifall aufgenommenen Vortrag anschloß, nahmen die Herren Berndt, Platon, Vogt u. A. Theil. Es wurde dann ein Antrag des Vorstandes wegen Unterstützung eines bedürftigen Vereinsmitgliedes angenommen und darauf die Versammlung geschlossen.

hs. In der öffentlichen Versammlung der Drechsler, Knopfaber und Berufsgenossen am 23. d. Mts. im „Louisenstädtischen Concerthaus“ referirte zunächst der Vorsitzende Herr Jul. Müller über „die Aufgaben des neuen Vereins d. h. des unlängst gegründeten „Fachvereins der Drechsler, Knopfaber und Verwandten Berufsgenossen“, dem, wie mitgetheilt wurde, bereits über 200 Mitglieder beigetreten sind. Aus den vom Referenten näher erläuterten Aufgaben des Vereins heben wir namentlich hervor die mit allen gesetzlichen Mitteln zu erstrebende Befestigung des Bandes der Solidarität durch: Gründung einer Unterstützungs-kasse für unverschuldete Arbeitslose, regelmäßige Beisteuerung zum Generalfonds für Streikfälle, Arbeitsnachweis, Rechtschutz, Bekämpfung der Frauen- und Kinderarbeit, Regelung des Lehrjahrswesens, Bekämpfung der Ueberproduktion, Abschaffung der Sonntagsarbeit, Regelung der Löhne und der Dauer des Arbeitstages, Erstreckung der Regelung der industriellen Buchhändlerarbeit respektive deren Einschränkung, Bekämpfung des noch herrschenden exzessiven Kastensystems, Förderung der geistigen und technischen Interessen der Berufsgenossen durch Vorträge, Schaffung einer Bibliothek u. c. — Hieran schloß sich die Wahl des provisorischen Vorstandes des neuen Fachvereins. Derselbe fiel auf die Herren Jul. Müller und Th. u. n. zum ersten und zweiten Vorsitzenden, Fischer und Weiskopf zum ersten und zweiten Schriftführer, M. n. u. u. zum ersten und zweiten Kassirer. In Erledigung des zweiten Punktes der Tagesordnung theilte der genannte Referent mit, daß in jüngster Zeit vielfache Maßregelungen resp. unnotige Entlassungen aus der Arbeit gegen solche Arbeiter inszenirt wurden, welche sich an der Organisation betheiligten und daß daher die Berufsgenossen doppelt Ursache haben, sich möglichst zahlreich gegen die Koalition der Fabrikanten zusammenzuscharen. — Die Zahl der Streikenden in der Behmer'schen Fabrik beträgt noch 78.

hs. Im Verein zur Wahrung der Interessen der Tapezirer hielt am Montag Abend in den Grätwellschen

meines Salons — o, du mein hübscher Kukul aus dem Schwarzwald, der du so munter die Stunden der Freiheit in meinem Zimmer in der Rue d'Assas verläubdest — die Pendule meines Salons ist ein schrecklicher Marmorblock in der Farbe eines Italienischen Käses. Schon seit langer Zeit sind meine galanten, liebenswürdigen Stiche nach Baudrin und Fragonard als indigent in einen dunklen Korridor verbannt worden und häßliche Bilder nach Delaroché — ein Geschenk meines Schwiegervaters — Jane Gray vor dem verhängnisvollen Bloch, neben dem Fenster, welcher weint, und Lord Strafford, welcher die Hand durch die eisernen Gitterstäbe seines Gefängnisses streckt — entstellen in prächtigen Rahmen die Wände meines Appartements. Meine Nächte sind nicht immer sehr gut, wenn ich zum Diner etwas Schwerverdauliches gegessen habe, so verfolgen mich Jane Gray und Lord Strafford mit Alpdrücken, und ich träume, daß ich gezwungen bin, meiner Frau den Kopf vom Rumpf zu trennen, oder vor einer Luke niederzuknien, durch welche mir mein Schwiegervater seine Hand zum Ruffe reicht. Der Graulame hat uns übrigens gezwungen, in unserem Schlafzimmer seine bedeutend vergrößerte Photographie mit den Abzeichen des Freimaurerthums aufzuhängen.

Das ist mein Leben! Und alles das, weil das Blut mir zu Kopfe gestiegen ist, in dem Augenblick, wo Adelaide — meine Frau heißt nämlich Adelaide — die auf dem Tischchen liegenden Brodkrümelchen fortgesetzt hat, und, wie um mein Bedauern ewig zu erneuern, macht meine Frau — alle Sonntag Abend nach dem Diner bei den Schwiegereltern, wenn man das Dessert aufgetragen hat und ich, durch den Modell-Vart meines Schwiegervaters fasziniert, an die langweilige Heimkehr in regnerischer Nacht denke, mit den Kindern, die zu schwer zum Tragen sind und mit dem endlosen Warten in den Omnibus-Bureaus — wie ehemals, im Glauben, bei mir angenehme Erinnerungen wachzurufen — die Kunde um den Tisch und zeigt mir lächelnd die Krümelbüsche, deren traurige Form mich in trauriger Weise an das letzte Viertel unseres seit langer Zeit dahingegangenen Monats gemahnt.

Bierhallen, unter dem Vorsitz des Herrn Bildberger, das Mitglied Herr Nikolaus einen von der Versammlung beauftragt aufgenommenen und lebhaft diskutierten Vortrag über das Wandern der Handwerker ein und jetzt, sowie über das Wanderunterstützungswesen der Arbeiter überhaupt und nach den Anforderungen der Gegenwart. Die Grundgedanken des Vortrages gingen dahin, daß man vor Allem für die weitest mögliche Ausbreitung einer guten Organisation Sorge zu tragen habe, da nur unter der Voraussetzung zahlreicher Beteiligung an einer solchen die Gründung und Aufrechterhaltung leistungsfähiger Unterstützungsstellen möglich ist und daß von letzteren, nächst den Kranken- und Sterbe-Kassen, auf lokale Unterstützungs-Kassen für unverschuldet Arbeitslose das Hauptgewicht gelegt werden müsse, weil man ihrer am dringendsten bedürfe. In der Diskussion wurde unter Anderem auch besonders die Weisheit der den Innungsmeistern das Monopol der Lehrlingsbildung verleiheuden „Lehrmeister“ unter Anführung drastischer Beispiele aus der neuesten Praxis im hiesigen Tapezierergewerbe scharf gelobt. — Aus dem zur Erhaltung gelangten Jahresberichts des Vereins ging hervor, daß letzterer, trotzdem er sich an allen gewerkschaftlichen (z. B. Streik-) Unterstützungs- und anderen gemeinnützigen Angelegenheiten beteiligte und zum Theil nicht unerhebliche Beiträge zur Gründung der Central-Hilfs-Kranken- und Sterbe-Kasse, sowie des neuen (vom 5. f. Mts. an erscheinenden) Fachorgans (d. „Tapez.-Bl.“), ferner für die Vergrößerung der Vereinsbibliothek und andere Vereinszwecke vorausgabte, dennoch einen Kassenbestand von ca. 200 M. aufzuweisen hat. — Laut gleichfalls erstatteten Berichtes über das jüngst vom Verein arrangirte Stiftungsfest, das sehr gut besucht war, ermußte der Vereinsvorstand, trotz der beträchtlichen Unkosten, noch ein kleiner Ueberschuß. Aus den vom Vorsitzenden gemachten Mittheilungen ließen wir hervor, daß die Beitrittsanmeldungen zum neugegründeten Sanitätsverein (für ärztliche Hilfeleistung), dem beizutreten den Mitgliedern anempfohlen wurde, zu jeder Tageszeit bei Wersche, Adalbertstr. 16, entgegengenommen werden, ferner, daß in der ersten Woche nach Ostern eine Werkstätten-Delegirten-Versammlung am Mittwoch, den 8. f. Mts., die nächste Vereinsversammlung stattfinden.

Der Arbeiter-Bezirksverein des Westens hielt am Montag, den 23. März seine regelmäßige Versammlung in Grönders Lokal, Schwanenstr. 26 ab. Der Reichstags-Abgeordnete Herr Heine hielt einen Vortrag über: Die Geschichte der deutschen Reichsverfassung. Redner betonte das er nicht als Parteimann spreche, sondern einen geschichtlichen Vortrag halten wolle. Von der großen französischen Revolution ausgehend, die Bewegung im Anfange dieses Jahrhunderts in Deutschland, die freiwilligen Bestrebungen von 1818 und 1830 berührend, kam er auf die Reichsverfassung von 1849 zu sprechen welche aber niemals in Kraft getreten sei. Die 1866 vom norddeutschen Reichstage angenommene Reichsverfassung sei 1870 ohne jede Aenderung von dem deutschen Reichstage angenommen. Zum Schluß ließ Redner noch einige interessante Streiflichter auf die Parteien im deutschen Reichstage fallen. Die Versammlung spendete dem Redner reichlichen Beifall.

Im Fachverein der Tischler hielt am Montag Abend Herr Klose einen Vortrag über die Bestrebungen des Fachvereins jetzt und in Zukunft. Der Vortragende behandelte das Thema in klarer und sachlicher Weise und wies am Schluß seines Vortrages darauf hin, daß es Pflicht aller Fachgenossen sei, sich dem Vereine anzuschließen. Dem Vortrage folgte eine lebhaft diskutierte, an welcher sich die Herren Appelt, Böhm und Pfeiffer beteiligten. Da von jetzt ab regelmäßige Versammlungen im selbigen Lokal, Bellealliancestr. 5, stattfinden sollen, wurden die Herren Appelt als Bevollmächtigter, Pfeife als Protokollführer und Trelop als Beitragsammler vorgeschlagen. Herr Meitel macht auf die am 20. April in der Neuen Grünstr. 38 stattfindende Versammlung aufmerksam, wo sämtliche Vorstandsmitglieder gewählt werden. Herr Sellmann theilte noch mit, daß die Billets zum Stiftungsfest am ersten Osterfesttag vorher entgegenzunehmen sind bei den Herren Luyauer, Moritzstr. 22; Böhm, Johannerstr. 10; Beckmann, Rantewerferstr. 40; Straßburg, Münchebergerstr. 26; Wolter, Voßringstr. 24.

Die Dachdecker und Berufsgenossen tagten am 21. d. M. im Lokale des Herrn Weiß, Alexanderstr. 31. Herr May referirte über das Thema: „Welcher Krankenkasse schließen wir uns am 1. April dieses Jahres an?“ Referent beleuchtete die Ortskasse und die freien Hilfskassen und kam schließlich zu dem Resultat, welches auch von der Versammlung freudig begrüßt und angenommen wurde, daß die freie Hilfskasse am besten sei. Redner machte dann noch bekannt, daß ein Sanitätsver-

ein ins Leben gerufen sei, zu dem Mitgliedern von Krankenkassen, die keine ärztliche Hilfe, sondern nur eine bestimmte Summe gewähren, der Beitritt ganz besonders zu empfehlen sei, da die arbeitsfähigen Kranken für einen geringen Beitrag, der event. von der Kasse gezahlt wird, freien Arzt und Medizin erhalten.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tabakarbeiter Deutschlands (C. S.) in Hamburg, örtliche Verwaltungsstelle Berlin. Die wöchentlichen Beiträge werden von jetzt ab jeden Sonnabend von 7 bis 9 Uhr Abends in folgenden Zahlstellen entgegen genommen: Alte Schönhauserstraße 42 bei Beese; Krautstraße 54a bei Nagel; Wasserthorstraße 44 bei Struthmann; ferner jeden Montag von 7 bis 9 Uhr Abends: Adalbertstr. 4 bei Hillger, sowie an den übrigen Tagen, und zwar Morgens von 8 bis 10 Uhr, Mittags von 12 bis 2 Uhr und Abends von 7 bis 9 Uhr (mit Ausnahme des Montags und Sonnabends Abends) und des Sonntags von 8 bis 12 Uhr Vormittags in der Wohnung des Ortskassenrats Adolf Dittmann, Brunnenstr. 42, v. 3 Tr., bei welchem auch alle Kranken-Meldungen u. s. w., sowie die Aufzahlung der Beitragsgelder stattfinden.

Den Metallarbeitern Berlins theilt der Vorstand des Fachvereins der Nähmaschinenarbeiter mit, daß es ihm möglich geworden ist, in dieser Woche eine zweite Rate von 126 Mark als Unterstützung an streikende Kollegen in Bielefeld abzusenden. Zugleich glaubt derselbe noch einmal darauf hinweisen zu müssen, daß die streikenden Bielefelder der weiteren Hilfe dringend bedürfen, wenn der Streik zu ihren Gunsten beendet werden soll und daß Sammellisten nöthigenfalls zu haben sind bei E. Warnst, Wiesenstr. 38 und bei F. Günther, Adalbertstraße 66.

Große öffentliche Generalversammlung der Schlosser und Berufsgenossen, Donnerstag, den 26. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, in Kellers Lokal, Andreasstr. 21. Tagesordnung: Der Streik in der ersten Berliner Eisen-Werkzeug-Fabrik von C. Schulz, Lindenstr. 105. Um recht zahlreiche Theilnahme ersucht die Lohnkommission der Schlosser und Berufsgenossen.

Der Verein der Metallschleifer hält seine Generalversammlung des Lokals und der Revision wegen erst am Sonntag, den 12. April, Vormittag 10 1/2 Uhr, im Lokale der Herren Wolff u. Krüger, Stallperstr. 126, ab. Der wichtigsten Tagesordnung wegen bittet um zahlreiches Erscheinen der Vorstand.

Vermischtes.

Ob es einen Krieg geben wird? Ein unangenehmer Zwischenfall ereignete sich, wie verschiedene auswärtige Zeitungen schreiben, bei dem am 19. d. abgehaltenen Jahresessen der Londoner Gesellschaft zur Unterstützung nothleidender Ausländer, bei welchem Rufurus Pascha, der türkische Votschafter, den Vorsitz führte. Unter den Gästen befanden sich der deutsche Votschafter und der spanische Gesandte. Der diplomatischen Etikette zufolge waren diese Herren beauftragt, die Ehrensitze zur Rechten und Linken des Vorsitzenden einzunehmen. Graf Münster nahm den ihm gebührenden Platz zur Rechten Hans des Vorsitzenden ein, aber der Platz zur Linken Hand war der Weisung Rufurus Paschas zufolge Hassan Fehmi Pascha, dem außerordentlichen Gesandten der Pforte in London, zugewiesen worden. Der spanische Gesandte hielt es für seine Pflicht, gegen diese Verletzung des Vorkommens zu protestiren, und da sein Einspruch unberücksichtigt blieb, verließ er den Bankettsaal. Der Zwischenfall hat zu einer diplomatischen Korrespondenz Anlaß gegeben! Es wird natürlich Jedermann von der weittragenden Bedeutung der hochwichtigen Thatsache überzeugt sein, daß für die ganze zivilisirte Welt unendlich viel daran gelegen ist, auf welchem Stuhl der spanische Gesandte bei einem Festbankett sitzt.

Ueber das Schicksal eines Zehnkreuzerstückes giebt „Apotheke“ folgende Geschichte zum Besten: „Es ereignete sich, daß irgend ein österreichisches Gericht die Echtheit eines ungarischen Silberzweckes anzeigete. Zur weiteren Untersuchung erstattete der erwähnte Gerichtshof das corpus delicti an das österreichische Justizministerium. Das österreichische Justizministerium beauftragte sich, den ungarischen Justizminister amtlich zu ersuchen, er wolle das „begehogene“ Silberzweckel untersuchen lassen, da begründeter Verdacht obwalte, daß dasselbe falsch sei. Das „verdächtige“ Silberzweckel wurde nun amtlich der krenniger Münze zur Begutachtung übermittelte. In der krenniger Münze wurde das Zehnkreuzer einer strengen sachgemäßen Prüfung unterzogen, wobei es sich herausstellte, daß dasselbe nicht falsch, sondern nur etwas abgenutzt sei. Der Direktor der Münze erstattete

hierüber amtlichen Bericht an den Justizminister, wobei er ein funktionsneues Zehnkreuzer beibog und um den Betrag von einem Kreuzer Kostenplus erfuhr. Das ungarische Justizministerium berichtete sodann an das österreichische Justizministerium, das begehogene Zehnkreuzer sei echt und man bitte um den Betrag von einem Kreuzer. Das österreichische Justizministerium verständigte hierüber das quästionirende österreichische Gericht und verzog nicht, das Zehnkreuzer beizubiegen. Der österreichische Untersuchungsrichter war aber erstaunt, als er den Alten statt des schmutzigen, abgegriffenen Zehnkreuzer ein funktionsneues, kaum noch in Zirkulation gewesenes entnahm. Er konnte sich die Sache nicht erklären und erstattete hierüber seiner Gerichtsbehörde amtlichen Bericht. Der Gerichtshof berief die Sachkundigen, welche vor anderthalb Jahren die Echtheit des Zehnkreuzers in Zweifel gezogen hatten, und diese konstatarren, daß dieses Zehnkreuzer nicht jenes Zehnkreuzer sei. Der österreichische Gerichtshof erstattete hierüber dem österreichischen Justizministerium amtlichen Bericht, indem er das hellglänzende Zehnkreuzer beibog und um Aufklärung des Irrthums, bezw. um Herbeischaffung des corpus delicti bat; demzufolge wendete sich das österreichische Justizministerium diesfalls abermals an den ungarischen Justizminister. Dieser schrieb nun der krenniger Münze. Daraus berichtete die Münze, sie sei infolge Finanzministerialeslasses verpflichtet, jedes schlechte Zehnkreuzer drei manu einzuschmelzen und dafür unter Abrechnung der Münzspesen ein „gutes“ auszugeben; sie bitte daher wiederholt um Ersatz von 1 Kreuzer. Der ungarische Justizminister verständigte nun seinen österreichischen Kollegen in einer weillässigen Zuschrift von dem Stande der Dinge, sendete das bekannte Zehnkreuzer zurück und drückte die Hoffnung aus, das österreichische Justizministerium werde dem ungarischen Staate die aus dieser Angelegenheit erwachsenden Kosten von 1 Kreuzer ersetzen.

Wahlgeschichten. Das „Zu Wiener Extrablatt“ läßt sich von einem Abonnenten folgende „paßliche“ Wahlgeschichten erzählen: „Da wird in der vorigen Woche ein Kandidat von an Wähler dem ich interpellirte: „Sind Sie für die Errichtung einer städtischen Hypothekbank?“ — „Ja, natürlich“, sagte der Kandidat. — „Sind Sie für eine städtische Gasanstalt?“ — „Jawohl.“ — „Sind Sie für ein städtisches Besagamt?“ — „Unbedingt.“ — „Sind Sie für die Verjüngung der Mondgründe?“ — „Ja freilich“, reißt's da dem Kandidaten außer, weil er schon im Jagd'n drin war. Na, das Gelächter könnens' Ihrer denk'n! Bei aner andern Verjüngung hat Aner gar schön reden woll'n und hat desweg'n so angefangt: „Schon Galilei hat gesagt: „Wollt mir meine Kreise nicht stören...“ — „Oho“, schreien a Paar unten, „der Archimedes hat das g'sagt.“ — „Was Ihrer net einfallt, der Galilei war's“ eifert der Kandidat ob'n; „alldann, schon Galilei sagte...“ — „Der Archimedes!... schamen's Ihrer!“ brüllen's unten, daß Dem oben angst und bang' word'n is. „Also weg'n meiner der Archimedes — aber jetzt geben's ein' Kub', d' Mythologie braucht m'r grad' net auswendig' könn'n.“ — Wieder ein ander's mal sagt ein Redner über ein' Herrn von der Gegenpartei: „Mein geschätzter Zeitgenosse...“ — „I protestir!“ schreit da der Betreffende unten, „i protestir“, Ihna giebt i lan Zeitgenossen net ab, verstengens'!“ Will der da la Zeitgenosse sein! Hab'n's schon so ein Lochel g'leg'n? — A net übel war's, wie a Hunders Eifriger sich hat einlögen woll'n bei der Verjüngung, indem er a Kaffe Arbeit'n aufzählt hat, die er als Mitglied von aner Kommission g'macht hat. „Seg'n, meine Her'n“, sagt er zorn End', „das Al's hat unser Kommission g'macht, ob Sie's glaub'n oder net: 's war a Viecharbeit!“ Den Herrn frozeln's heunt no' mit dera Viecharbeit. Aber's Beste war do', wie kürzli a Herr Reichstrath, der von zehne in der Fruah bis um neune auf d' Nacht in neuch'n Parlament g'ess'n is, hundsd'milad' in sein Stammgasthaus kummt und si' wundert, daß 's dort so voll is und immer ößler wird. Auf amal — grad' will er 'n erst'n Biss'n ess'n — steht Aner auf und sagt: „Meine Herren, ich eröffne die heutige Wählerversammlung und bitte zur Wahl eines Vorsitzenden zu schreiten. Zugleich begrüße ich den Herrn Reichstraths-Abgeordneten, der uns die Ehre seiner Anwesenheit geschenkt hat.“ Bravo! Bravo! schreien's Alle, hat es net g'leg'n und sitz es net a, is der Herr Reichstrath zum Vorsitzenden g'wählt und muach bis Ritternacht präsidiren, daß eadm d' Aug'n übergegangen sein. I lug' net, aber in Schneuzuaehel häßt'n's n könn'n's Haus trag'n, den Herrn Reichstrath, wie do' Versammlung aus war. So a Bech, was? ...“

Subtil. „Welchem von diesen beiden Dichtern geben Sie den Vorzug, Hebes Fräulein?“ — „Dem jüngeren; er macht nur Verse, der ältere ließt sie aber auch vor!“

Theater.

Königliches Opernhaus.
Heute: Marie, oder: Die Tochter des Regiments.

Königliches Schauspielhaus.
Heute: Dithello, der Mohr von Venedig.

Deutsches Theater.
Heute: Ehrenschilden. — Im Bunde der Dritte. — Unter Dreibern.

Bellealliance-Theater.
Heute: Der Hypochonder.

Neues Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater.
Heute: Galparone.

Central-Theater:
Heute: Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.

Residenz-Theater:
Heute: Zum 36. Male: Der Bergnähigungszug. Darauf: Die Schulleiterin.

Wahlhalla-Operetten-Theater:
Heute: Der Feldprediger.

Louisenstädtisches Theater:
Heute: Faselhans. Zum Schluß: Der amerikanische Dorf-batler.

Ostend-Theater:
Heute: Vorbeerbaum und Betteklab.

Wallner-Theater.
Heute: Die Sorglosen.

Vittoria-Theater.
Heute: Sulfurina.

Alhambra-Theater.
Heute: Bella-Bista, oder: Die Rache des Indianers.

Die Beleidigung gegen Herrn Schorsch nehme ich zurück.
639 **Fleck.**

Arbeitsmarkt.
Ein tüchtiger Maschinenbauer sucht Beschäftigung. Offerten erbeten an Herrn Kollaule, Skalitzerstraße 114, v. 4 Tr.
Gebrauchte Lokal-Stühle, Gartenische billig zu verkaufen Bellealliancestraße 80 auf dem Zimmerplatz. 638
Für die Mitglieder der freien Vereinigung der Former Berlins und Umgegend erfolgt die Ausgabe der Statutenblätter Sonnabends von 8 Uhr ab im Restaurant Södlitz, Ritterstraße 123. Neue Mitglieder werden aufgenommen. 636

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin
Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 490

En gros Lager Export
sämmtlicher Bedarfsartikel für Herren-Kleidermacher.
Billigste Bezugsquelle, auch im Einzelnen zu Engros-Preisen.
Sämmtliche Futterstoffe Cloths, Reinwand, Aermelfutter, Röcher, Borten, Knöpfe, Seide, Schnallen etc. wie überhaupt alle Nähmaterialien zu außerordentlich billigen Preisen.
Großes Lager aller Neuheiten in weißen und bunten Westen-Stoffen. — Die angehäufte Reste in Cloths, Seinen und Futterstoffen werden unter dem Kostenpreise ausverkauft.
Siegfried Berger, Berlin S., 65 Alte Jakobstraße 65.

Möbel- und Polsterwaaren-Fabrik von A. Schulz, Wasserthorstr. 34, empfiehlt nur reelle Möbel unter Garantie. Auch Theilzahlung. 637
Allen Freuden und Bekannten empfehle mein
Möbel-Transport-Geschäft.
F. Dam, Doppel-Allee Nr. 26.
803
Soeben erschien:
Die Erlösung der darbanden Menschheit
von
R. Theod. Stamm.
Preis 2,50 Mk.

Zu haben in der Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße 44.
Selbstunterricht
in der einfachen und doppelten kaufmännischen **Buchführung**
und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems doppelten Buchmethode
von
C. Schmidt, Lehrer d. Handelswissenschaft
Preis Mk. 1,50.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße 44.